

## Zwischen kurialistischem und säkularistischem Integritismus

### Das Zweite Vatikanum in der Wahrnehmung des Tagebuchschreibers Henri de Lubac

VON HERMANN-JOSEF SIEBEN S. J.

Am 3. Oktober 1965, also während der vierten und letzten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils, nahm Henri de Lubac den folgenden Eintrag in seinem jüngst erschienenen Konzilstagebuch vor<sup>1</sup>:

Wie schmal ist doch der Weg, auf dem der Geist Gottes sich Bahn bricht, zwischen den ‚integristischen‘ Manövern, von denen die letzte Sitzung der theologischen Kommission uns ein neues (ohnmächtiges) Beispiel geliefert hat, und den Manövern eines umgekehrten, doch analogen Integritismus, von der Art, die die Intervention des guten Mgr. Marty<sup>2</sup> hervorgerufen hat.<sup>3</sup>

Einige Tage zuvor, am 30. September, beschließt der Konzilsperitus<sup>4</sup> eine ausführlichere Beschreibung der ersten Form des Integritismus mit folgender Feststellung:

Alles dies finde ich heute, Zug für Zug, wenn auch in umgekehrter Richtung in den Parteien wieder, die sich jüngst gebildet haben, um über zahlreiche Individuen Macht zu haben, und an verschiedenen Stellen beginnen, eine Art von Diktatur auszuüben. Ich sehe hierfür sehr klare Anzeichen sowohl in Frankreich als auch hier in der Umgebung des Konzils. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Situation heute und derjenigen von 1962.<sup>5</sup>

Die zwei Integritismen, die der französische Theologe hier gewissermaßen als die beiden Seiten ein und derselben Medaille miteinander konfrontiert, sind in seinen Augen einerseits die römisch-kuriale Theologie, andererseits die säkularistische. Jene hatte er vor allem zu Beginn des Konzils im Visier, diese zunehmend zu seinem Ende hin. Wir wollen uns im Folgenden zunächst mit de Lubacs näherer Kennzeichnung der römisch-kurialen Variante des Integritismus befassen, werden dann Stellungnahmen in seinem Tage-

<sup>1</sup> Carnets du concile. Introduit et annoté par L. Figoureaux, avant-propos de F.-X. Dumortier sj., et J. de Larosière, préface de J. Prévotat, Paris 2007, 2 Bände, 567 und 570 S., ISBN 978-2-204-08447-5. Die wörtlichen Zitate wurden vom Verfasser dieses Aufsatzes ins Deutsche übertragen. Zur Abfassung und Überlieferung des Tagebuchs vgl. L. Figoureaux, Introduction, ebd. Band I / XV–XLVII, hier XXIV–XXX; zur Bedeutung und näheren Beschreibung ebd. XXX–XLVII. – Zum genus literarium der Konzilstagebücher vgl. unseren Artikel „Konzilstagebücher. Eigenschaften, Entfaltung und Bestand einer Gattung“, in: ThPh 83 (2008) 1–31.

<sup>2</sup> François Marty (1904–1994), 1960–1968 Erzbischof von Reims und Leiter der ‚Mission de France‘, 1968–1981 Erzbischof von Paris, Vorsitzender der Französischen Bischofskonferenz; seit 1969 Kardinal.

<sup>3</sup> Carnets, II, 428/9.

<sup>4</sup> Über de Lubacs Einfluss auf die Kontroversen in der Konzilsaula und auf die Entscheidungen des Konzils vgl. den sehr erhellenden Artikel von K. H. Neufeld, Henri de Lubac SJ als Konzilstheologe. Zur Vollendung seines 90. Lebensjahres, in: ThPQ 134 (1986) 149–159.

<sup>5</sup> Carnets, II, 423.

buch beachten, wo er neue Fehlentwicklungen der Theologie ausmacht, bevor wir zum Schluss auf Eintragungen zu sprechen kommen, in denen der Tagebuchschreiber solche Fehlentwicklungen als neue Form des Integrismus charakterisiert.

### 1. Römisch-kurialer Integrismus

Um die Heftigkeit der Kritik zu verstehen, mit der de Lubac, wie wir sehen werden, die römische Hoftheologie attackiert, ist zunächst an einige Fakten aus der Biographie des Tagebuchschreibers zu erinnern.<sup>6</sup> Die im Zusammenhang mit der Veröffentlichung seines Werks ‚Surnaturel‘ (1946) zunächst auf Frankreich beschränkte Kontroverse mit den Dominikanern, die in dem genannten Opus einen Generalangriff auf die neuscholastische Theologie ausmachten, schlug bald auch in Rom Wellen, wo der Ordensgeneral Johannes-Baptist Janssens<sup>7</sup> de Lubac zunächst zwar noch wohlwollend gesinnt war, ihn aber dann, als die Attacken auf den neben Daniélou wichtigsten Vertreter der sog. ‚Nouvelle Théologie‘<sup>8</sup> gerade auch von seiten mehrerer Jesuiten immer heftiger wurden, fallen ließ. Anfang 1950 verhängte der Ordensgeneral ein Lehrverbot und entließ de Lubac aus der Leitung der Zeitschrift ‚Recherches de Science religieuse‘. Auch die Patres Émile Delaye, Henri Bouillard, Alexandre Durand, Pierre Ganne, die ebenfalls als Anhänger der ‚Nouvelle Théologie‘ galten, wurden aus dem Lehramt entfernt, wegen, wie ihnen mitgeteilt wurde, „verderblicher Irrtümer über wesentliche Punkte des Dogmas“. Zusammen mit de Lubac mussten sie das Scholastikat von Fourvière verlassen. De Lubac wurde nach Paris versetzt. Am Tag seiner dortigen Ankunft erschien die Enzyklika ‚Humani generis‘<sup>9</sup> in ‚La Croix‘. Die Enzyklika galt als Verurteilung der ‚Nouvelle Théologie‘. De Lubacs Werke wurden aus den Ausbildungshäusern der Gesellschaft Jesu entfernt; außerdem wurden ihm theologische Veröffentlichungen verboten. Doch bald schon trat eine gewisse Entspannung ein. So gelang 1953 die Veröffentlichung von ‚Meditations sur l'Église‘. Es folgten weitere Werke. 1959 konnte de Lubac, unterstützt von dem Lyoner Kardinal Gerlier, seine Lehrtätigkeit am dortigen ‚Institut catholique‘ wieder aufnehmen. Im Sommer 1960 kam die endgültige Wende. De Lubac wurde zum Konsultor der theologischen Vorbereitungskommission des geplanten Konzils ernannt.

De Lubac hält in der ersten Eintragung seines Konzilstagebuches am 25. Juli 1960 fest:

<sup>6</sup> Zum Folgenden vgl. L. Figoureaux, Introduction, in: de Lubac, Carnets du concile, Band I, XV–XLVII, hier XVI–XXIV.

<sup>7</sup> Jean-Baptiste Janssens (1889–1964), Generaloberer der Gesellschaft Jesu seit 1946.

<sup>8</sup> Zur sogenannten ‚Nouvelle Théologie‘ vgl. A. Raffelt, Nouvelle Théologie, in: LThK 7 (1998) 935–937.

<sup>9</sup> Zu dieser Enzyklika vgl. K. H. Neufeld, in: LThK 5 (1996) 318–319.

In Fourvière, wo ich mich seit einigen Tagen erneut eingefunden habe, empfangen Sie ein offizielles, von Tardini<sup>10</sup> unterzeichnetes Schriftstück, das mich zum Konsultor der das Konzil Vorbereitenden theologischen Kommission ernannt. Ich hatte die Sache schon einige Zeit vorher durch eine Nummer von „La Croix“ erfahren, die ich in einem Wartezimmer von Schwestern las, doch ich fragte mich damals, ob diese erstaunliche Nachricht exakt war.<sup>11</sup>

Ein Teil der Presse sah in dieser päpstlichen Berufung eine Rehabilitierung des Theologen de Lubac, die „Informations catholiques internationales“ nannten sie „une rentrée par la grande porte“.

Am 11. November 1960 trifft der Konsultor in Rom ein, am 19. November 1960 notiert er nach einem Besuch in der römischen Jesuitenuniversität Gregoriana:

Nach der gemeinsamen Erholung zeigte mir P. Henri Vignon<sup>12</sup> mit einer Menge Erklärungen die *Vota* der Gregoriana für das Konzil. Das ist der reinste Wahnsinn. Die guten Patres hier möchten alle ihre kleinen Schrullen feierlich kanonisieren lassen. Sektarismus und Kindereien. Besonders P. Eduard Dhanis<sup>13</sup> hat ein *Votum* über die Offenbarung und die Formulierungen des Dogmas verfasst. Keinerlei Gefühl für die Verkündigung der einfachen Größe des Glaubens der Kirche. Seltsame Verkleinerung, um nicht mehr zu sagen, des Glaubens an Christus. Ein anderes *Votum* will die verurteilen lassen, die hoffen, dass Gott ein ordentliches Mittel hat, die ohne Taufe verstorbenen Kinder zu retten, usw. Das ist die Art der Dinge, die seit der Ankündigung des Konzils in zahlreichen römischen Köpfen herumgeistern.<sup>14</sup>

Später korrigierte Lubac das „zahlreiche“ in: „einige“ und fügte hinzu:

Es scheint im übrigen, dass diese *Vota* nicht wahrhaft die Meinung der kompetenten Lehrer der Gregoriana wiedergeben.

Vom 19./20. September 1961 lesen wir folgenden Eintrag über die theologische Vorbereitungskommission des Konzils:

In dieser theologischen Kommission wird alles Wesentliche von einer kleinen Gruppe römischer Theologen gemacht. Sie diskutieren bisweilen untereinander, jedoch auf der Basis einer gemeinsamen Mentalität und gemeinsamer Reflexe. Sie kennen ihr Handwerk, doch wenig darüber hinaus. Man spürt bei ihnen eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Heiligen Schrift, den Vätern, der Ostkirche. Ein Mangel an Interesse und an Unruhe gegenüber aktuellen Lehren und Geistesströmungen, die im Gegensatz stehen zum christlichen Glauben.<sup>15</sup> Man hat den Eindruck, dass sie ihrer Überlegenheit zu sicher sind. Ihre Gewohnheit zu urteilen, reizt sie nicht zur Arbeit an. Es ist das Milieu des Heiligen Offiziums. Die Beobachtungen, Arbeiten, *Vota*, die von anderswo her kommen – ausgenommen diejenigen einiger Freunde und Wortführer –, nehmen ihre Aufmerksamkeit nicht in Beschlag, selbst wenn es sich um Bischöfe handelt.

Das Ergebnis ist das kleine System einer Schule, ultraintellektualistisch ohne große Intellektualität. Das Evangelium wird diesem System, das das ständige A priori ist,

<sup>10</sup> Domenico Tardini (1888–1961), 1952 Prostaatssekretär, 1958 Staatssekretär.

<sup>11</sup> Carnets, I, 7.

<sup>12</sup> Henri Vignon (1894–1963), Theologieprofessor an der Gregoriana.

<sup>13</sup> Belgischer Jesuit (1902–1978), Professor für Fundamentaltheologie an der Gregoriana, seit 1964 Konsultor des Heiligen Offiziums, Mitglied der Vorbereitenden theologischen Kommission und Konzilsexperte.

<sup>14</sup> Carnets, I, 21.

<sup>15</sup> Korrektur: „Sie kennen sie nicht“.

angepasst. P. Dhanis, der eine bedeutende Rolle spielt, scheint in allem die Person Jesu Christi verkleinern zu wollen. Christus ist<sup>16</sup> nicht mehr als einer der *legatores divini*. Auf anonyme Weise wird er als solcher in dem Kapitel über die Offenbarung bezeichnet. Der lehrende Christus besitzt nicht die ‚Schätze der Weisheit und der Wissenschaft‘ (Kol 2,3). (Dhanis hat aus diesem selben Kapitel diesen paulinischen Text streichen lassen.) Die gesamte Offenbarung reduziert sich auf die Verkündigung einiger formaler Sätze, die zu denen hinzukommen, die man im Alten Testament findet, von analoger Natur zu denen der Propheten und Apostel. Aus diesen Sätzen bezieht die Kirche (= die Gruppe römischer Theologen) neue Sätze, um sie aller Welt aufzuerlegen. Mehrmals werden Formulierungen vorgelegt, die dazu bestimmt sind, den Fortschritt der Offenbarung bis zu Christus und den dogmatischen Fortschritt innerhalb der christlichen Offenbarung auf die gleiche Stufe zu stellen.

Es ist dieses kleine bis zur Manie vorangetriebene System, das einige uns seit zwölf Jahren als einzig rechtläubig auferlegen möchten. Weil ich mich nicht beuge, ist alles, was ich schreibe, deformiert. Durch sein persönliches *votum* (das fälschlicherweise, trotz des Protestes von mehr als einem Professor, als *votum* der Gregoriana bezeichnet wird), durch die Redaktion mehrerer Passagen der vorkonziliaren Schemata, die ihm übertragen worden war, durch seine vielfältigen mündlichen Interventionen in der Kommission, sucht P. D. dieses System durchzusetzen und diejenigen verurteilen zu lassen, die in der Kirche auf die eine oder andere Weise Widerstand leisten. In der Gesellschaft erweist ihm der General nach wie vor blindes Vertrauen. Sein Einfluss ist in der Kirche gegenwärtig um so größer, als er öffentlich nicht bekannt und folglich nicht diskutiert ist. Er hat niemals eine auch noch so unbedeutende Veröffentlichung gemacht. Selbst innerhalb der Kommission geben sich viele über diese Dinge keine Rechenschaft. Gewisse Bischöfe sind diesbezüglich seltsam unschuldig.

Bei der Gesamtheit der hier versammelten Theologen spürt man keine Sorge um das, was notwendig wäre, um das christliche Volk zu nähren und zu leiten beziehungsweise die Welt zum Evangelium zu rufen. All das, sagen sie, ist ‚Pastoral‘, keine ‚Dogmatik‘, es ist nicht unser Geschäft. Ihrer Vorstellung nach handelt es sich hier lediglich um praktische Anwendungen und Verbreitung ... Sie verstärken auf diese Weise eine gefährliche Dichotomie und ordnen sich die Hirten unter. Ihre ‚Dogmatik‘ selber scheint an den großen zentralen Dogmen kein Interesse zu haben. Sie weigert sich, das christliche Mysterium in seiner tiefen Einheit anzuerkennen. Sie verwandelt sich mehr und mehr in eine Ideologie mit pulverisierten Aussagen. Wenn man sie untereinander beobachtet, in ihrer verachtungsvollen Ahnungslosigkeit, hat man von ihnen manchmal den Eindruck von alten Kindern, denen man unvorsichtigerweise mächtige Zerstörungsmittel anvertraut hat.<sup>17</sup>

Am 26. September 1961 kommt der Tagebuchschreiber nochmals auf die genannten römischen Theologen zu sprechen:

Leichtfertigkeit dieser Versammlung von ‚Theologen‘. Was am 25. September sich bezüglich des im Geheimen gegen mich gerichteten Textes ereignet hatte, ereignete sich auf analoge Weise bezüglich des P. Teilhard wieder, obwohl man diesmal wenigstens wusste, von wem die Rede war. Einzig im Vertrauen auf P. Dhanis nahm man einen ganzen Paragraphen an, der eine irrtümliche Lehre über die Schöpfung, so wie sie sich in den vervielfältigten Texten befindet, verurteilt. Man verlangt von dem Autor des Textes nicht, dass man diese Texte vorlege. Man verlangt nicht einmal, dass er eine einzige Zeile zitiert. Man nimmt seinen Text mit geschlossenen Augen an. Morgen werden die Konzilsväter ihrerseits, im Vertrauen auf 50 in der ganzen Kirche wegen ihrer Kompetenz speziell ausgewählte und mit der Verifikation betraute ernstzunehmende Männer, eine Verurteilung aussprechen, die dann definitiv ist. Jedes Mitglied der Kommission hat den Text des Berichterstatters vor sich, mehrere haben ihn zweifels- ohne nicht einmal gelesen. Andere haben ihn, während sie über anderes reden hörten,

<sup>16</sup> Korrektur: „zunächst“.

<sup>17</sup> Carnets, I, 34–35.

zerstreut gelesen. Niemand wäre bereit, mir das Vertrauen zu schenken, das ein jeder von ihnen dem Berichterstatter schenkt, wo doch dieser keinen einzigen Text zitiert hat und ich mehrere zitiere, die der Meinung des Berichterstatters widersprechen. Vielleicht denken einige auch (oder wissen es?), dass die Sache im Geheimen schon durch das Heilige Offizium entschieden ist, und befürchten, als Opponenten zu erscheinen.<sup>18</sup>

Einen Tag später:

Der ganze Freiheitsraum, den man zugesteht, ist derjenige, in dem die alten Schuldiskussionen stattfinden. Wir sind nicht in die befreiende Umwallung des Glaubens eingeschlossen, sondern in die engen Säle der Schule. Man sucht nach Formeln, die gleicherweise die Thomisten wie die Skotisten befriedigen können, so wie man es im 14. Jahrhundert gemacht hätte.<sup>19</sup>

Am 28. September 1961:

Wie immer haben mehrere die Tendenz zu denken, dass die Rolle eines Konzils darin besteht, die Lehre zu ‚präzisieren‘, das heißt praktisch, sie enger zu machen, sie bis zum äußersten zu konzeptualisieren, in den Punkten, in denen sich viele, gerade neue Schwierigkeiten geltend machen. Sie nennen das zweckmäßige Präzisierungen und Verurteilungen, um auf die Irrtümer unserer Zeit eine Antwort zu geben.<sup>20</sup>

Am selben Tag kommt de Lubac auf seine eigene Situation im Rahmen der Vorbereitungskommission und auf seinen Konflikt mit P. Dhanis zurück:

Ja oder nein, bin ich nun jemand mit einem schweren Irrtum in der Lehre, der unter verschiedener Hinsicht von einem ökumenischen Konzil zu verurteilen ist? Wenn ja, dann bitte ich, aus der das Konzil Vorbereitenden Kommission ausgeschlossen zu werden. Ich lege meine Demission in die Hände des Heiligen Vaters. Wenn nein, dann bitte ich wenigstens, dass eine offene Erklärung diesen Anschuldigungen ein Ende setzt bzw. dass die Oberen zwischen meinem Ankläger und mir ein Urteil sprechen (doch ich weiß wohl, dass ich das nicht erreichen werde).<sup>21</sup>

Immer noch am selben Tag:

Einmal mehr erkenne ich hier die Methoden, an die ich seit 12 Jahren gewohnt bin. Diese beiden *vota* sind direkt gegen P. Lebreton<sup>22</sup>, P. de Grandmaison<sup>23</sup> und gegen mich gerichtet. Natürlich entstellen sie vollständig unsere Gedanken. Sie enthalten genau die von P. Dhanis gegen meine Studie über P. Lebreton gerichteten Zensuren (welche durch den letzteren wie auch später durch meine französischen Zensoren gebilligt worden war). Sie enthalten die Art von Formeln, die ich gewohnt bin und durch die alles verurteilenswürdig gemacht werden kann: ‚Hoc votum proponitur, quia sententiae similes illis quae in eo reprobantur, hodie ... intraverunt in theologiam quorundam catholicorum‘, ‚relativismi semina continent‘. ‚Non desunt theologi qui negent aut propensos se praebeant ad negandum quaedam, quae in prima parte voti exponuntur ...‘ Es sind in ihrer Art exemplarische Formulierungen. Der Autor

<sup>18</sup> Ebd. I, 41–42.

<sup>19</sup> Ebd. I, 46.

<sup>20</sup> Ebd. I, 48.

<sup>21</sup> Ebd. I, 50.

<sup>22</sup> Jules Lebreton (1873–1956), Professor am Institut catholique von Paris, Schriftleiter der Zeitschrift ‚Recherches de Science religieuse‘ von 1927–1945.

<sup>23</sup> Léonce de Grandmaison (1868–1927), von 1908–1919 Schriftleiter der Zeitschrift ‚Etudes‘, Gründer der Zeitschrift ‚Recherches de Science religieuse‘ (1910) und ihr Leiter bis 1927.

scheint sein Gewissen, das von ihm ein sorgfältiges Vorgehen verlangt, damit beruhigt zu haben, dass es sich in Verdächtigungen objektiviert.<sup>24</sup>

Am 29. September 1961 fasst de Lubac seine bisherigen Erfahrungen mit der römischen Theologie zusammen:

Unter einer gewissen Rücksicht kann man sagen, dass es zwei Arten von Theologen gibt. Die einen sagen: Lesen wir die Heilige Schrift, den hl. Paulus usw. Erforschen wir die Tradition, hören wir auf die großen klassischen Theologen, vergessen wir nicht, unsere Aufmerksamkeit den Griechen zuzuwenden. Vernachlässigen wir nicht die Geschichte. Situieren wir die kirchlichen Texte in diesem weiten Kontext und versuchen wir, sie ihm entsprechend zu verstehen. Unterlassen wir es auch nicht, uns über die heutigen Probleme, Bedürfnisse, Schwierigkeiten usw. zu informieren. Die anderen sagen: Lesen wir die kirchlichen Texte dieser hundert letzten Jahre, Enzykliken, Briefe, Reden zu bestimmten Gelegenheiten, die gegen diesen oder jenen gefällte Entscheidungen, Monita des Heiligen Offiziums, usw. Stellen wir aus all dem ein Mosaik her, ohne irgendetwas verlorengelassen zu lassen bzw. das kleinste Wörtchen zu korrigieren. Denken wir ein klein wenig weiter und geben jeder Aussage eine stärkere Bedeutung. Schenken wir vor allem nichts von außen Beachtung. Verlieren wir uns nicht in neuen Erforschungen der Heiligen Schrift oder der Tradition und a fortiori nicht neuerer Gedankenbewegungen, die uns Gefahr laufen ließen, unser Absolutes zu relativieren. In einem bestimmten Milieu gilt nur der Theologe der zweiten Art als ‚sicher‘.

‚Hoc non fundatur in documentis‘ habe ich mehr als einmal gehört. Der Schluss, den man daraus zieht, lautet: Das ist keine sichere Lehre. Das ist eine Lehre, die man ausschließen soll, selbst wenn sie die Heilige Schrift und die Tradition für sich hat. Es zählen nur die kirchlichen Dokumente, vor allem die jüngsten. Die kleinsten Worte aus diesen Dokumenten werden als etwas Absolutes genommen. Die Antwort auf jeden Einwand gegen diese Vorstellung oder diese Formel oder diesen einseitigen Satz lautet: ‚Ipsa verba desumpta sunt ex documentis, sunt in talibus literis encyclicis, in tali oratione pontificali‘. Aller Welt bleibt jetzt nichts mehr anderes übrig, als sich zu fügen. Wir haben es hier mit einem höchst übertriebenen methodischen Positivismus und einem Fundamentalismus des Geistes zu tun, die bei gewissen Leuten als Reaktion die Verachtung aller vom Lehramt ausgehenden Texte hervorzurufen droht.<sup>25</sup>

Am 6. März 1962 notiert der Tagebuchschreiber nach der Teilnahme an einer Sitzung der Vorbereitenden Kommission:

Nachmittägliche Sitzung im Vatikan. Fortsetzung der Prüfung des Projektes *De ecclesiae magisterio*. Man spürt, dass für die Gruppe der mit dem Heiligen Offizium verbundenen Theologen ‚unum est necessarium‘, nämlich die römische Macht, welche ihre Macht ist. Sie glauben aufrichtig, dass allein darin das Heil liegt. Daher ihre Tendenz, durch alle Arten von Formulierungen und mittels kanonistischer Spitzfindigkeiten, die Lehrfunktion der Bischöfe zu verkleinern, um diejenige der römischen Kongregationen und ihre eigene zu vergrößern.<sup>26</sup>

Und ein wenig weiter unten:

P. Congar ergreift das Wort, um über Theologen und Theologie zu sprechen. Man hört zerstreut hin, ohne dass irgend etwas folgt. So ist es immer, sobald es kein ‚Römer‘ ist, der spricht, wenn es sich nicht direkt um eine Detailbemerkung handelt zu dem vervielfältigten Text, der von der Unterkommission vorgeschlagen wurde. Die Konsultoren, die nicht zum inneren Kreis der Unterkommissionen zugelassen sind,

<sup>24</sup> Ebd. I, 51–52.

<sup>25</sup> Ebd. I, 53–54.

<sup>26</sup> Ebd. I, 69–70.

haben keinerlei Chance, irgend eine Überarbeitung oder Hinzufügung von Bedeutung zu erlangen.<sup>27</sup>

Aus Rom nach Fourvière, seiner Kommunität in Lyon, zurückgekehrt, notiert de Lubac am 12. März 1962:

In einer bestimmten gegenwärtigen Theologie gibt es einen gefährlichen Gegensatz zwischen sicheren und gefährlichen Wahrheiten. Es handelt sich dabei nicht um eine notwendige Pädagogik für das intellektuelle wie für das geistliche Leben. Es läuft auf den Gegensatz zwischen Wahrheit und Sicherheit hinaus. So wie ich sie in Rom funktionieren sehe, ist die Theologie mehr und mehr eine Spezialität, die immer komplizierter und verfestigter wird. Sie erneuert nicht, sie verwandelt nicht die alte Konzeption der ‚Königin der Wissenschaften‘, sie kehrt ihr den Rücken, ohne irgendwie ihren Anspruch verloren zu haben, über die Wissenschaften zu herrschen, das heißt sie von sich fernzuhalten in einer stolzen und systematischen Unwissenheit.

In dieser Art von Theologie stehen die Fragen, die die Leitung der Kirche betreffen, krankhaft im Vordergrund. Sie interessieren in erster Linie. Sie absorbieren die Energien eines Bataillons von Kanonisten, deren Hauptbeschäftigung darin zu bestehen scheint, die von ihren Vorgängern abgesonderten juristischen Formulierungen immer noch ein wenig weiterzutreiben. Einige von ihnen, die als fähige Theologen gelten, scheinen auch nicht einen Augenblick ihrer Existenz über das Glaubensgeheimnis nachgedacht zu haben. Eine solche Reflexion wäre übrigens auch unvereinbar mit ihrer Beschäftigung, so wie sie sie verstehen. Was diejenigen angeht, die sich anderen Teilen der Theologie widmen, so geht ihre ganze Sorge auf die Notwendigkeiten bzw. vorgeblichen Notwendigkeiten der Lehre und des Unterrichts. Bisweilen wirft man ihnen ihren ‚Rationalismus‘ vor, was jedoch ein zu großes, zu edles Wort ist, um ihren Verbalismus zu bezeichnen. Doch dass ihre Elucubrationen von geistlichem Sinn ebenso leer sind wie vom Bezug auf die Wirklichkeiten der Geschichte, das ist nur allzu wahr.<sup>28</sup>

Am 11. Oktober 1962 schließlich war das Konzil feierlich eröffnet worden. De Lubac ist wieder in Rom und macht am 14. Oktober folgenden Eintrag in sein Tagebuch:

Besuch eines jungen spanischen Paters, Professor für Kirchengeschichte an der Gregoriana. Er wünscht mit einem etwas übertriebenen Eifer, dass das Konzil dem gegenwärtig in der Kurie herrschenden Integrismus den Hals breche. Wenn nicht, so sagt er mir, sind wir für lange Zeit verloren.<sup>29</sup>

An dem Eintrag ist die Verwendung des Begriffs ‚Integrismus‘ für die kuirale Theologie interessant.

Drei Tage später äußert sich der Tagebuchschreiber ausführlicher zum Begriff ‚Integrismus‘:

Man redet gewöhnlich von dem ‚schrecklichen Kardinal Ottaviani‘<sup>30</sup>, von der ‚Strenge seiner Lehre‘ und nennt ihn den ‚Chef der Integristen‘ usw. Wir haben es hier mit einer äußersten Vereinfachung zu tun. Kardinal Ottaviani ist in meinen Augen eine starke Persönlichkeit, die man nicht auf die Züge eines Integristen reduzieren kann. Andererseits setzen solche Formulierungen voraus, dass man eine unselige und sehr schlecht begründete Unterscheidung annimmt. Man scheint zu glauben, dass der

<sup>27</sup> Ebd. I, 70–71.

<sup>28</sup> Ebd. I, 85–86.

<sup>29</sup> Ebd. I, 112.

<sup>30</sup> Alfredo Ottaviani (1890–1979), 1935 Assessor des Heiligen Offiziums, 1953 Kardinal, 1959 Sekretär des Heiligen Offiziums, Vorsitzender der Vorbereitenden theologischen Kommission.

Integrismus sich durch eine größere Festigkeit in der Glaubenslehre charakterisiert, durch eine Verweigerung menschlicher verarmender Zugeständnisse usw. Das ist falsch. In Wirklichkeit müsste man von der ‚Armut dieser Lehre‘, von ihrem Nichtkennen der großen Tradition sprechen. Um eine Leere herum Schranken anlegen und vervielfältigen, so könnte man fast die Tätigkeit gewisser Theologen des Heiligen Offiziums und solcher von ihrer Art definieren. Sie halten und verteidigen mit Nachdruck nichts anderes als:

- a) verkleinerte Wahrheiten, zum Beispiel ziehen sie den natürlichen Gott dem christlichen Gott vor, eine abstrakte Idee der Offenbarung Christi. Sie lehren, dass Gott sich uns offenbart, ‚damit wir ihm dienen‘, nicht damit wir seine Söhne werden. Die Sünde, ob Erbsünde oder aktuelle, ist nur ein Verstoß gegen das Gesetz, nicht eine Verweigerung der göttlichen Berufung usw.
- b) menschliche Theorien, meistens reichlich neueren Datums, kindische bzw. veraltete, an denen sie ebenso sehr oder noch mehr als am Dogma festhalten, auf die sie sich fixieren und die sie das Wesentliche des christlichen Geheimnisses vergessen lassen.<sup>31</sup>

In einer Bilanz zur ersten Konzilsperiode, die am 8. Dezember 1962 zu Ende gegangen war, war in einem Zeitschriftenartikel von den „unter Rücksicht der Lehre eher tadellosen Schemata“ der Vorbereitenden Kommission die Rede. Dazu lautet de Lubacs Kommentar, der sich seit Ende der ersten Sitzungsperiode wieder in Fourvière/Lyon aufhält, am 8. Februar 1963:

So sagt man allgemein. Doch ich glaube, dass die Doktrin dieser Schemata arm und zu modern war, verbunden mit integristischen Übertreibungen, die von einer verkürzten Wahrheit herkommen.<sup>32</sup>

Am 22. Februar 1963 hält der Tagebuchschreiber fest:

Man kann den Eindruck nicht gänzlich zurückweisen, dass bei gewissen Kirchenleuten in Italien ein gewisser Rombegriff, eine gewisse Ideologie der *Romanitas* irgendwie zu ihrem Katholizismus und zu ihrer Liebe zum Papsttum gehören. Für sie, die naiv das Bewusstsein haben, das Herz der Kirche zu bilden, sind die ‚Transalpinen‘, die ‚Transmontanen‘ mehr oder weniger ‚Leute von draußen‘. Eine ganz tiefe Erinnerung an das antike Rom vermischt sich immer noch mit ihrem katholischen Geist. In einer Versammlung der italienischen Bischöfe soll Kardinal Siri<sup>33</sup> gesagt haben, es sei ihre Aufgabe, Rom und den Heiligen Stuhl zu verteidigen, indem sie die Reihen schlossen und das ‚Schilddach‘ bildeten, dies eine alte römische militärische Metapher. Dabei im übrigen eine große Aufrichtigkeit. Man sagt, Kardinal Siri habe mehrmals nach bestimmten Sitzungen des Konzils geweint, weil er die Kirche für bedroht hielt. Eine solche, sich aus der Geschichte erklärende Vorstellung der Kirche hat ihre Größe und ihre Schönheit, auch wenn sie wenig dogmatisch ist und einen sehr spirituellen Katholizismus nicht begünstigt. Und sie ruft leicht parteische und leidenschaftliche Reaktionen hervor.<sup>34</sup>

In den folgenden Sitzungsperioden hat de Lubac den römischen Integrismus immer seltener im Visier. Doch es kommt gelegentlich noch zu scharfen Stellungnahmen, so am 2. Juni 1964 nach dem Hinweis auf eine Nummer der Zeitschrift ‚Divinitas‘<sup>35</sup>, die ‚Qaestiones nunc agitatae‘ gewidmet war

<sup>31</sup> Carnets, I, 115.

<sup>32</sup> Ebd. I, 542.

<sup>33</sup> Giuseppe Siri (1906–1989), 1946 Erzbischof von Genua, 1953 Kardinal, von 1958–1965 Vorsitzender der italienischen Bischofskonferenz.

<sup>34</sup> Carnets, I, 543–544.

<sup>35</sup> Divinitas 8 (1964).

und in der folgende Autoren das Wort ergriffen hatten: Staffa<sup>36</sup>, Lattanzi<sup>37</sup>, Guérard des Lauriers<sup>38</sup>, Schmaus<sup>39</sup>, Balić<sup>40</sup>, Gherardini<sup>41</sup> und Spadafora<sup>42</sup>. Ihr Wahlspruch lautet: *Standum firmiter per fidem*:

Der größte Widerspruch kommt heute nicht vom antichristlichen oder atheistischen Denken, und auch nicht von den zahlreichen Dingen, auf die unsere Reformisten in großem Durcheinander oft dummerweise<sup>43</sup> in der Kirche hinweisen, ohne die gegenteilige Meinung zu sehen. Sie kommt von dieser kleinen Gruppe, von diesem Clan, der immer noch beansprucht, den Glauben zu monopolisieren und ihn auf diktatorische Weise aufzudrängen. Es gelingt ihm, selbst diejenigen, die ihn bekämpfen oder ihn widerwillig ertragen, glauben zu machen, dass er die Tradition repräsentiert, dass er die einzige Rechtgläubigkeit ist. Um ihm etwas entgegenzusetzen, nötigt er in dieser Zeit des Konzils zahlreiche Bischöfe, eine revolutionäre Haltung einzunehmen, die den Frieden der Kirche kompromittiert und falsche Interpretationen nach sich zieht. Es gibt nichts Demoralisierenderes als seine (geistliche und intellektuelle) Mittelmäßigkeit aus der Nähe zu beobachten, seine Ahnungslosigkeit, seine äußerste Selbstgefälligkeit, seine Skrupellosigkeit in den kleinen Intrigen, obwohl es im Privaten meistens anständige Leute sind.<sup>44</sup>

Am 1. Oktober 1965 ist der in seinen Augen immer besorgniserregendere neue Integrismus einer säkularistischen Theologie der Anlass, noch einmal einen Blick auf den kurial-römischen zu werfen:

Aufgrund kleinerer Arbeiten, die zu verrichten ich Gelegenheit hatte, aufgrund zahlreicher Dokumente, die durch meine Hände gingen, aufgrund direkter Erfahrung seit langer Zeit bis zum heutigen Tag, und vor allem aufgrund meiner römischen Kontakte (zum Beispiel in der theologischen Vorbereitungskommission 1960 bis 1962) glaube ich gut zu wissen, was der Integrismus unseres Jahrhunderts ist: seine Ursprünge, seine Geschichte, seine Mentalität, seine Voraussetzungen, seine Methoden. Hier einige seiner Charakteristiken:

<sup>36</sup> Dino Staffa (1906–1977), Sekretär der Kommission für die Seminarien und Universitäten, 1967 Kardinal, Mitglied der theologischen Vorbereitungskommission. Sein Beitrag hat den Titel: *De collegiali episcopatus ratione* (3–61).

<sup>37</sup> Ugo Lattanzi (1899–1969), Doyen der theologischen Fakultät der Lateran-Universität. Konsultor der theologischen Vorbereitungskommission, 1962 Konzilsexperte. Sein Beitrag hat den Titel: *Quid de episcoporum ‚collegialitate‘ ex novo testamento sentiendum sit* (62–96).

<sup>38</sup> Michel Guérard des Lauriers (1898–1988), französischer Dominikaner, Philosophieprofessor, zunächst Anhänger von Mgr. Lefebvre, dann 1981 auch von diesem getrennt, 1983 exkommuniziert. Sein Beitrag hat den Titel: *La communion intelligible dans la vérité entre l’Eglise enseignante et l’Eglise enseignée* (97–130).

<sup>39</sup> Michael Schmaus (1897–1993), Theologieprofessor an der Münchener Universität, Mitglied der Vorbereitungskommission und Konzilsexperte. Sein Beitrag hat den Titel: *Animadversiones ad opus recens historiam traditionis non scriptae tractans* (131–141). Es handelt sich um *J. Benemer*, Die mündliche Überlieferung als Glaubensquelle, Freiburg i.Br. 1962.

<sup>40</sup> Carlo Balić (1899–1977), Mariologe, seit 1959 Professor an der Lateran-Universität, Konsultor des Heiligen Offiziums, Mitglied der theologischen Vorbereitungskommission. Sein Beitrag lautet: *Maria madre et tipo della Chiesa* (142–147).

<sup>41</sup> Brunero Gherardini, geb. 1925, italienischer, der Seminar- und Universitätenkongregation zuarbeitender Priester. Sein Beitrag hat den Titel: *De fide in Lutheri Lutheranorumque doctrinis quaestiones selectae* (148–168).

<sup>42</sup> Francesco Spadafora (1913–1997), Professor für Exegese an der Lateranuniversität. Sein Beitrag hat den Titel: *Una recente introduzione al Nuovo Testamento* (169–173).

<sup>43</sup> Korrektur: „bisweilen verleumderischer Weise“.

<sup>44</sup> Carnets, II, 70.

- eine (spät-)scholastische Systematisierung, die absolut genommen wird und die lebendigen Quellen der Lehre versperrt;
- ein dem Leben des Geistes wie dem Geist des Evangeliums entgegengesetzter ‚Fundamentalismus‘;
- eine Vermischung von Glaubensdingen mit einem politisch-sozialen Komplex;
- eine Mentalität systematischen und böswilligen Verdachts, welcher das Bemühen hervorbringt, jeden in Misskredit zu bringen, der sich als unabhängig erweist;
- eine bisweilen sehr weit gehende Tendenz zur Clanbildung;
- intrigante Vorgehensweisen im Dienst der Herrschaft.

Und ich habe (in der Geschichte und direkt) festgestellt, wie es dem Integrismus dadurch gelingt, bisweilen auch den kirchlichen Autoritäten Angst einzujagen, die Vorgesetzten (den Papst mit inbegriffen) zu bedrängen, ihnen Missbilligungen, Ausschließungen, Misstrauenskundgebungen, Verurteilungen zu diktieren, das normale Funktionieren der Regierungsorgane tief zu stören, vertrauensvolle Beziehungen zu zerstören und freimütige Aussprachen zu verhindern ...<sup>45</sup>

Wir hatten es bisher weitgehend mit Stellungnahmen mehr allgemeiner Art zum römisch-kurialen Integrismus zu tun. Doch der Tagebuchschreiber fürchtete nicht das Axiom *Nomina sunt odiosa*. Einige Eintragungen nennen, wie wir schon gesehen haben, deutlich Ross und Reiter. Besonders oft hat er dabei seinen Mitbruder Édouard Dhanis im Visier, so auch am 26. September 1961:

Heute morgen, als ich auf den Wagen wartete, der mich mit dem alten P. Hürth<sup>46</sup> zur Cancellaria bringen sollte, kurzer Wortwechsel mit P. Dhanis auf dem Perron der Gregoriana. Gestern hatte ich ihm an derselben Stelle gesagt: ‚Ich respektiere Ihr Still-schweigen, doch ich bin immer bereit, mitbrüderlich mit Ihnen über die Vorwürfe in der Lehre zu sprechen, die Sie mir zu machen haben, sobald Sie es wünschen‘. Nach der üblichen Begrüßung sagte er mir heute morgen: ‚Ich habe nicht recht verstanden, was Sie mir gestern sagen wollten‘. Ich antworte ihm, dass wir seit neun Tagen kein einziges Wort über die Gegenstände unserer Kommission miteinander gewechselt haben, dass er sich indes sehr viel mit mir beschäftigt und dass ich von ihm gern einige Erklärungen hätte über den einen oder anderen Abschnitt der von ihm verfassten Texte. Er antwortet mir: ‚Ich werde Ihnen nicht antworten‘. Ich frage ihn, warum nicht. Er antwortet mir: ‚Ich habe meine Gründe‘. Ich sage ihm: ‚Das ist eine sehr schwerwiegende Verweigerung, für die es keinen Grund gibt‘. Dann kommt P. Hürth und wir lassen ihn zusammen mit uns im Auto Platz nehmen.<sup>47</sup>

Am 6. März 1962 berichtet de Lubac über eine Sitzung der Vorbereitenden Kommission:

Man spürte eine panische Angst, in irgendeinem Punkt die souveräne Freiheit des Papstes zu schmälern, sei es in Bezug auf das corpus der Bischöfe (‚subjective‘), sei es in Bezug auf die Tradition (‚objective‘). Dieser letzte Punkt wurde des langen und breiten von P. Dhanis ausgeführt. Der Papst, sagt er, hat es nicht nötig, die Bischöfe zu konsultieren bzw. auf irgendeine Weise die Tradition zu befragen. Er kann ein Dogma definieren, für das die Tradition keinerlei Hinweis enthält. Wenn das Dogma definiert ist, dann hat man daraus zu schließen, dass es implizit in der Schrift enthalten war, obwohl es niemand je vermutet hat.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Ebd. II, 423.

<sup>46</sup> Franz Hürth (1880–1963), Moraltheologe an der Gregoriana und einer der Berater Pius’ XII., Mitglied der Vorbereitenden theologischen Kommission, 1962 Konzilsexperte.

<sup>47</sup> Carnets, I, 40; vgl. auch I, 49–50.

<sup>48</sup> Ebd. I, 69.

Auf de Lubacs Liste der römischen Integristen steht auch Mgr. Fenton<sup>49</sup>. Über ihn notiert er am 10. März 1962:

Mgr. Fenton ist ein guter, fetter, freundlicher amerikanischer Junge. Er erzählt mir von seinem kranken Herzen, bittet mich, für ihn zu beten usw. Doch sein einziger Kirchenvater ist Bellarmin. Er ist ein integraler und simplistischer ‚Posttridentiner‘, und er ist ein Fanatiker.<sup>50</sup>

Zum selben Tag findet sich eine Eintragung über P. Hürth:

Bei dieser letzten Sitzung hat auch P. Hürth das Wort ergriffen. Er spricht mit Autorität, ergeht sich in Subtilitäten, verliert den Faden. Man spürt, dass er sehr gehört worden ist (er wird es von einigen immer noch), doch er ist nicht mehr im Vollbesitz seiner Mittel. Er argumentiert mit einer von Pius XII. gehaltenen Rede, die von P. Larraona<sup>51</sup> als irrig erklärt wurde und die Pius XII. trotzdem im ‚Osservatore Romano‘ drucken ließ. Er insistierte auf der in seinen Augen entscheidenden Tatsache, dass diese Rede erst zwei oder drei Tage nachher erschien, was beweisen würde, dass der Papst die Zeit hatte, über die Einwände Larraonas nachzudenken. Seine Worte hätten unter diesen Umständen also ein ganz besonderes Gewicht, was uns dazu verpflichten würde, sie durch das Konzil zu ratifizieren usw. usw. Man entschied, dass P. Hürth ein schriftliches Votum verfassen und dass eine Unterkommission darüber befinden sollte. Es ist ein schönes Beispiel für diese erschreckend dekadente Theologie einer bestimmten Zahl von römischen Theologen, vor allem der Gregoriana, die unter Pius XII. allmächtig waren und deren Einfluss noch auf der Vorbereitenden Kommission lastete. Hoftheologie. Man spürt bei ihnen die Nostalgie nach einer Zeit, in der sie durch den Papst Rede auf Rede verkünden ließen, in die sie ihre kleinen Ideen unterbrachten. Sie würden gern immer noch die ganze Theologie, mehr noch, den Glauben selbst der Kirche, durch ein ökumenisches Konzil proklamiert, auf dieses unendlich Kleine und unendlich Komplizierte reduzieren.<sup>52</sup>

Kandidat auf de Lubacs Liste der römischen Integristen ist auch Mgr. Piolanti<sup>53</sup>. Über ihn notiert er am 19. November 1962:

Mgr. Piolanti, Rektor des Lateranum, hat gestern im großen Saal seiner Universität eine feurige Rede gehalten. Es war die Sitzung einer Woche von Vorträgen über die Konzilien. Er soll erklärt haben, dass das Konzil alle modernen Irrtümer verurteilen wird, vor allem diejenigen, von denen in *Humani generis* die Rede ist, und ganz besonders die ‚Nouvelle théologie‘ (nach P. Paul Goubert<sup>54</sup>, der anwesend war, und der meint, dass diese Woche des Laterans ein Erfolg war).<sup>55</sup>

„Bei der Eröffnungssitzung“, heißt es in derselben Tagebucheintragung, „hat Mgr. Parente<sup>56</sup>, Assessor beim Heiligen Offizium, eine ähnliche Rede gehalten. Er ging bei den Verurteilungen bis auf Descartes, Kant und Hegel

<sup>49</sup> Joseph Fenton (1906–1969), Dogmatikprofessor an der Katholischen Universität von Washington, Mitglied der theologischen Vorbereitungskommission und Konzilsxperte.

<sup>50</sup> Carnets, I, 81–82.

<sup>51</sup> Arcadio Larraona (1887–1973), 1959 Kardinal, 1962–1968 Präfekt der Ritenkongregation.

<sup>52</sup> Carnets, I, 82.

<sup>53</sup> Antonio Piolanti (1901–2001), Rektor des Lateranum und Konsultor des Heiligen Offiziums. Mitglied der Vorbereitenden theologischen Kommission und Konzilsxperte.

<sup>54</sup> Paul Goubert (1901–1967), Jesuit und Professor am Institut catholique von Lyon.

<sup>55</sup> Carnets, I, 22.

<sup>56</sup> Pietro Parente (1891–1986), 1959 Assessor des Heiligen Offiziums, Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre (1965–1967), 1967 Kardinal.

zurück.“<sup>57</sup> Am 17. Februar kommt de Lubac noch einmal auf Mgr. Piolanti zu sprechen:

Ein holländischer Biennist aus dem Bellarmino hat mich besucht. Er verkündigt mir, dass ein dickes Buch auf Italienisch erschienen ist über Le ‚surnaturel‘, ein von Mgr. Piolanti geleitetes Sammelwerk<sup>58</sup>. Ein ganzes Kapitel sei gegen mich gerichtet und reihe meine Position unter die schwersten Irrtümer der Zeit gegen den Glauben. Verfasser des Kapitels ist P. Perego SJ, der sich seit zehn Jahren schon mehrmals gegen mich hervorgetan hat. Vor vier Tagen veröffentlichte der ‚Osservatore Romano‘ einen dithyrambischen Artikel über dieses Werk.<sup>59</sup>

De Lubac bezeichnet Mgr. Piolanti schon im Zusammenhang der Sitzungen des Vorbereitungskomitees als ‚Integristen und Extrinsezisten‘.<sup>60</sup>

Der von der Presse sonst als Haupt des römischen Integristen behandelte Kardinal Ottaviani kommt bei de Lubac, wie wir weiter oben schon gesehen haben, verhältnismäßig gut weg.<sup>61</sup> Am 12. September 1961 notiert er über ihn in seinem Tagebuch:

Im Laufe des Jahres hat Kardinal Ottaviani einen Band mit Schriften und Reden unter dem Titel ‚Le boulevard‘<sup>62</sup>, auf französisch: ‚Le rempart‘<sup>63</sup> veröffentlicht. Zu defensiv. Ich fürchte, dass die wahre Übersetzung lauten müsste: ‚La ligne Maginot‘.<sup>64</sup>

## 2. Zunehmende Anzeichen einer neuen Abirrung der Theologie

Wie bereits angedeutet, werden mit dem Fortgang des Konzils die Attacken auf den römisch-kurialen Integritismus immer seltener. Neue Gefahren geraten ins Visier des Tagebuchschreibers, aber sie werden zunächst noch nicht unter dem Etikett „neuer Integritismus“ verbucht. Noch während der ersten Sitzungsperiode nimmt de Lubac am 11. Oktober 1962 zu dem von P. Chenu OP<sup>65</sup> vorbereiteten Manifest zur Eröffnung des Konzils Stellung:

P. Daniélou ist sehr zurückhaltend. Nach dem, was er mir gesagt hat, wäre ich es auch. Ich fürchte etwas von demagogischem Ton und naturalistischem Geist, als ob die Kirche, weil sie sieht, dass sie die Menschen nicht mehr mit der Botschaft Christi, mit dem christlichen Mysterium, interessiert, eine Ersatzaktivität suchte, um zu überleben. Alles muss sich aus dem Glauben ergeben; dieser muss explizit und an erster Stelle stehen, vor allem in einem Konzil.<sup>66</sup>

Ein Artikel der italienischen Zeitung ‚L'Espresso‘, in dem das Konzil als eine Rehabilitierung der von de Lubac und anderen vertretenen sog. „Nou-

<sup>57</sup> Carnets, I, 22.

<sup>58</sup> Il soprannaturale, a cura di A. Piolanti, Turin 1960.

<sup>59</sup> Carnets, I, 31–32.

<sup>60</sup> Ebd. I, 52.

<sup>61</sup> Vgl. weiter oben im Text.

<sup>62</sup> Il baluardo, Rom 1961.

<sup>63</sup> Tatsächlich hat die französische Übersetzung, Rom 1963, den Titel ‚L'Église et la Cité‘.

<sup>64</sup> Carnets, I, 32.

<sup>65</sup> Marie-Dominique Chenu (1895–1990), von 1920 bis 1942 Rektor des Dominikanerstudienhauses Le Saulchoir. Nach Indizierung seines Buches ‚Une école de théologie. Le Saulchoir‘ Lehrverbot an der Ordenshochschule, Lehrtätigkeit u.a. am Pariser Institut catholique.

<sup>66</sup> Carnets, I, 104.

velle théologie“ interpretiert wird, veranlasst am 29. Oktober 1962 folgenden Eintrag in das Tagebuch:

Solche Artikel dienen dazu, eine Kampfatmosfera zu schaffen, wenn schon nicht im Innern des Konzils, dann wenigstens in seinem Umfeld, in der öffentlichen Meinung, und alles zu verfälschen.<sup>67</sup>

Am 16. November 1962 notiert de Lubac in seinem Tagebuch:

Um 16.30 Uhr Vortrag von Hans Küng, Professor in Tübingen, über die Kollegialität des Episkopats und die Dezentralisierung der Kirche. Er spricht mit der Verwegenheit der Jugend. Es ist seltsam, dies alles in Rom erschallen zu hören. Ich würde mir ein wenig mehr Ruhe und Innerlichkeit wünschen.<sup>68</sup>

Am 3. bis 5. April 1963, also in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Sitzungsperiode, notiert de Lubac:

„Time“ erwähnt auch die Vorträge von Hans Küng, der in Chicago, Notre Dame, Boston eine Art von radikalem Reformprogramm lanciert hat (Abschaffung des ‚Nihil obstat‘, des Index, des Sekrets des Heiligen Offiziums, dessen Methoden offend not only against the Gospel, but against the natural law, which is often quoted usw.<sup>69</sup>

Am 20. November 1963 – die zweite Sitzungsperiode war am 29. September eröffnet worden – hält der Tagebuchschreiber – noch kommentarlos – fest:

Einige Priester der ‚Mission de France‘<sup>70</sup> sind nach Rom gekommen und suchen das Konzil zu beeinflussen. Einer von ihnen macht Propaganda gegen die Atombombe.<sup>71</sup>

Einen Tag zuvor gibt es die Eintragung:

Man spricht in diesen Tagen von in Frankreich erschienenen Artikeln über die Priesterehe. Es scheint so, dass es hier eine organisierte Propaganda gibt.<sup>72</sup>

Am 23. November notiert de Lubac:

In Italien und auch sonstwo reduzieren einige alles auf Politik. Sie sagen, alles was tendenziell die Kurie schwächt, ein ‚technokratisches‘ Organ, erschüttert tendenziell die kapitalistische Ordnung. Von daher kommt die Feindschaft der rechten Presse gegen das Konzil.<sup>73</sup>

Etwas weiter unten vergleicht der Tagebuchschreiber die zwei Varianten des Extremismus:

Die oft nicht nachprüfbaren Gerüchte dieser Art (über den möglichen Abzug der Italiener vom Konzil) werden zu leichtfertig von einer extrem antikurialistischen, ja antirömischen Partei verbreitet, die dem umgekehrten Extremismus analog ist.<sup>74</sup>

<sup>67</sup> Ebd. I, 182.

<sup>68</sup> Ebd. I, 305.

<sup>69</sup> Ebd. I, 546.

<sup>70</sup> Das 1942 in Lisieux eröffnete Seminar ‚Mission de France‘ war die erste Institution, die Priester gezielt auf ein Leben unter den Arbeitern ausbildete. Weitere Einzelheiten bei G. Siefer, *Mission de France, Mission de Paris*, in: LThK 7 (1998) 295–296.

<sup>71</sup> Carnets, II, 38.

<sup>72</sup> Ebd. II, 37.

<sup>73</sup> Ebd. II, 41.

<sup>74</sup> Ebd. II, 41–42.

Am 28. November 1963 kommentiert de Lubac die Gründung der Zeitschrift ‚Concilium‘:

Während der Kongregation Treffen im Hotel ‚Columbus‘ (via della Conciliazione) für den Start der internationalen Zeitschrift ‚Concilium‘. Zunächst Treffen des Leitungskomitees um die Patres Rahner und Schillebeeckx<sup>75</sup>, dann erweiterte Versammlung. Die Organisation scheint seriös zu sein, der Geist zu trocken, zu ‚universitär‘, die Sprache zu ‚wissenschaftlich‘. Die Theologen nehmen sich zu sehr ernst usw. Die beiden Direktoren erweisen sich indessen als sympathisch.<sup>76</sup>

Man wird die folgenden Kommentare zu dieser Zeitschrift im Auge behalten, sie sind aufschlussreich für die wachsende Distanzierung de Lubacs von einer gewissen Theologie, die er später als säkularistisch ablehnen wird. Aus einem Eintrag zum 3. Dezember 1963 ist zu schließen, dass die Priester der ‚Mission de France‘ im Visier des Tagebuchschreibers bleiben:

Abbé André Laurentin<sup>77</sup> (Mission de France) geht uns auf die Nerven mit seinem Bericht über die Propaganda, für die einige Priester der ‚Mission de France‘ nach Rom gekommen sind, vor allem, was die Atombombe angeht. Er hat den Ton eines *miles gloriosus*. Er erklärt mir mit überlegener Miene, dass er an die ‚prophetischen‘ Gesten glaubt und dass ein Staatschef den Mut zu vollständiger Abrüstung seines Landes haben müsse usw. Ich frage mich, warum unsere Bischöfe sich mit solchen Leute umgeben und von ihnen umgarnen lassen.<sup>78</sup>

Am 9. Dezember äußert de Lubac erneut Ärger über die Medien:

Am 6. gab es am Abend eine miserable Vorstellung des Konzils in ‚Cinq colonnes à la une‘<sup>79</sup>, verkürzte, auf Täuschung abzielende Interviews, der übliche Hohn und Spott, doch am Schluss eine Ansprache des Heiligen Vaters für die Katholiken Frankreichs. Im ‚Figaro‘ vom 9. Dezember gab es einen tendenziösen und unglücklichen Artikel des Abbé René Laurentin<sup>80</sup>: ‚Der Preis, mit dem das Zweite Vatikanum bezahlt wurde‘. Ein Artikel zum Lob von P. Congar anlässlich des zu seiner Ehre gegebenen Festes am Sonntag dem 8. im Saalchoir. Verdientes, wenn auch disproportioniertes Lob. Einerseits ist die Optik des ganzen Artikels von einem übertriebenen französischen ‚Provinzialismus‘. Andererseits spricht er vom Konzil, als ob dieses die ganze französische Avantgarde-Bewegung ratifiziert, sich zu eigen gemacht hätte, als ob alles in der Bewegung der Arbeiterpriester, der ‚Mission de France‘ usw. vollkommen gewesen wäre. Außerdem ist der Gesichtspunkt zu ‚dominikanisierend‘. Zum Beispiel gibt es kein Wort zu den Irrungen von Montuclard<sup>81</sup> und anderen. Schließlich, als Folge davon, Irrtümer über die Affäre von Fourvière. Sie habe erst 1954 stattgefunden, als ob es sich um eine Folge der Affäre der Arbeiterpriester und der Schwierigkeiten, die den Dominikanern gemacht wurden, gehandelt habe. Lächerliche Vergrößerungen: ‚Fourvière, die theologische Fakultät der Jesuiten, ist geschlossen, die Professoren sind in alle Welt zerstreut (!)‘.<sup>82</sup>

<sup>75</sup> Edward Schillebeeckx, geb. 1914, Theologieprofessor in Löwen und Nijmegen.

<sup>76</sup> Carnets, II, 49.

<sup>77</sup> André Laurentin (1922–1998), 1962–1964 Vikar an Saint-Hippolyte (Paris).

<sup>78</sup> Carnets, II, 55.

<sup>79</sup> Bekanntes und beliebtes Politmagazin des französischen Fernsehens dieser Jahre.

<sup>80</sup> René Laurentin, geb. 1917, Theologieprofessor an der katholischen Universität von Angers, Mariologe, Konsultor in der theologischen Vorbereitungskommission, Konzilsexperte.

<sup>81</sup> Maurice Montuclard (1904–1988), Dominikaner von 1928 bis 1953, dann Ökonomist und Soziologe.

<sup>82</sup> Carnets, II, 59.

De Lubacs Sorgen um die Zukunft von Glaube und Kirche wachsen. Am 5. Juni 1963, also in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Sitzungsperiode, lautet seine Tagebucheintragung:

Heute, Freitag Abend, nach dem Abendessen Unerhaltung mit den Patres Lucas<sup>83</sup> und Bosc<sup>84</sup>. In verschiedenen Milieus machen wir alle drei die gleichen Feststellungen über die schwere Krise des Glaubens, die in Frankreich wütet, und über die wachsende Trennung beider geegerischer Lager.<sup>85</sup>

Orientierung in der Glaubenskrise findet de Lubac in einer Predigt Pauls VI., die in seinen Augen von „allen Integristen befreit“:

Am 12. März 1964 eine Ansprache Pauls VI. in der Gregoriana. Er sagt nicht, dass eine Lehre sicher ist, dass eine Theologie gut ist, wenn sie eine solche von dieser oder jener Schule ist oder wenn sie mit dem hl. Thomas konform geht oder wenn sie sich auf die 24 Thesen<sup>86</sup> gründet usw., sondern wenn sie der geoffenbarten Wahrheit entspricht, die das Licht und die Kraft der menschlichen Intelligenz übersteigt, die nicht in ihren Grenzen eingeschlossen und einer persönlichen Auslegung unterworfen werden darf. Dies ist das richtige Kriterium, das uns a) zum Wesentlichen zurückführt, b) uns von allen Integristen befreit, c) der seit einiger Zeit gefährlichsten Tendenz Abhilfe bringt, welche unsere Integristen (und viele andere) nicht sehen. Kurz vorher, Einweihung des Lehrstuhls des hl. Thomas im Lateranense durch Mgr. André Combes<sup>87</sup>, der die Notwendigkeit der 24 Thesen behauptete. Nun, dieser ‚Thomismus‘ des 20. Jhs., vor allem der anscheinend engste und strengste, deckt alles, er hat offiziell die ‚Action française‘<sup>88</sup> gedeckt, er hat den Progressismus gedeckt.<sup>89</sup>

Die französischen Bischöfe tragen an dieser Glaubenskrise Mitschuld. Am 27./28. April 1964, also zwischen der zweiten und dritten Sitzungsperiode, notiert der Tagebuchschreiber:

Wie schwer fällt es unseren Bischöfen, die ‚Kollegialität‘ zu verstehen! Sie ist nicht die kollektive Organisation und das Anonymat des Episkopats mit dem fatalen Korollarium der Entfremdung des Bischofs von seinen Diözesanen und der Flucht vor den persönlichen Verantwortlichkeiten. Das genaue Gegenteil ist wahr. Die erste Pflicht des Hirten ist, den Glauben zu lehren, zu predigen, darzulegen, seine Implikationen für das Leben zu entfalten, ihn zu verteidigen. Es ist das, was heute in Frankreich am meisten fehlt. In Frankreich löst sich gegenwärtig der Glaube auf. Unsere sehr eifrigen Bischöfe scheinen das nicht zu sehen. Keines Hirten Stimme erschallt mit voller Lautstärke. Niemals die Darlegung eines Glaubensgeheimnisses und zunächst des Geheimnisses Gottes. Das ewige Lied über die ‚Action catholique‘<sup>90</sup> ist da kein Ausgleich.

<sup>83</sup> Jean Lucas (1906–1970), französischer Jesuit, seit 1960 Direktor der französischsprachigen Sendungen von Radio Vatican.

<sup>84</sup> Robert Bosc (1909–1979), französischer Jesuit, 1960–1975 Professor für internationale Beziehungen am Institut für Soziale Studien des Institut catholique von Paris.

<sup>85</sup> Carnets, II, 89.

<sup>86</sup> Anspielung auf die 1914 von der Kongregation für die Seminarien und Universitäten aufgestellten 24 Thesen über die Hauptpunkte des Thomismus.

<sup>87</sup> André Combes (1899–1969), französischer Priester, Spezialist für Therese von Lisieux, Konzilsexperte.

<sup>88</sup> Royalistische und nationalistische, im Umkreis von Charles Maurras entstandene, im Anschluss an die Kirche für Ordnung eintretende Bewegung, 1926 formell durch Pius XI. verboten. Einzelheiten bei Cl. Müller, *Action française*, in: LThK 1 (1993) 121.

<sup>89</sup> Carnets, II, 106.

<sup>90</sup> Zur Geschichte und Problematik dieser Bezeichnung für die Aktivität katholischer Laien vgl. P. Becker, *Katholische Aktion*, in: LThK 5 (1996) 1347–1348.

Ein Missverständnis entfaltet sich und vertieft sich von Tag zu Tag mehr zwischen zahlreichen französischen Katholiken, die an sich schon wenig gläubig, politisiert und von einer progressistischen Ideologie der Lettre<sup>91</sup> beeinflusst sind, und dem konziliarren Aggiornamento. Das Konzil wurde zunächst in den Kategorien des Fortschritts interpretiert, doch schon jetzt erklären sich die Katholiken für enttäuscht. Sie begreifen, dass ihre Wünsche nicht ratifiziert werden. Daher die Kritik, die sich gegen das Konzil und den Papst erhebt.<sup>92</sup>

Nach dem Zitat aus einem Newman-Brief über den sich immer mehr ausbreitenden Atheismus<sup>93</sup> schreibt de Lubac am 24. Juni 1964:

Genau diese große Tatsache, die Newman wahrnahm, müsste in erster Linie das Konzil beschäftigen.<sup>94</sup>

Am gleichen Tag:

Vor 15 Jahren fand eine minutiöse, misstrauische, a priori feindliche Kontrolle des kleinsten Details unserer Lehre statt, nicht um darin einen Irrtum, sondern irgend etwas weniger strikt ‚Klassisches‘, d. h. etwas weniger an die Thesen, die Mentalität einiger Theologen vor Ort Angepasstes, aufzudecken. Und es wurden schwere Sanktionen ergriffen, entgegen aller Gerechtigkeit, unselig für die Kirche, beleidigend für die Wahrheit (vgl. den Fall des armen P. Alexandre Durand<sup>95</sup>), ohne dass irgendein Oberer zu reklamieren, eine Untersuchung zu erbitten, selbst ein wenig näher hinzuschauen wagte, worum es denn eigentlich ging. Es waren nicht die Genauigkeit und die Strenge großer Unternehmungen, sondern die hinterhältige Willkür und die Atmosphäre kleiner Intrigen des Verfalls. Heute kann ein jeder, privat oder öffentlich, mündlich oder schriftlich, innerhalb der Studienhäuser oder außerhalb von ihnen, jede beliebige Lehre vertreten, den Glauben erschüttern, selbst die Idee des Glaubens infrage stellen, ohne dass irgendein Oberer einschreitet ... Wohin wird uns diese mangelnde Konsequenz noch führen?<sup>96</sup>

Am 10. September 1964, also vier Tage vor der Eröffnung der dritten Sitzungsperiode, greift de Lubac das Stichwort ‚Anarchie‘ im Brief eines Mitbruders auf:

Seit diesem Winter habe ich diese wachsende Anarchie beobachtet, zahlreiche Slogans, zweideutige Sätze, doppeldeutige Urteile machen sich um das Thema der Öffnung der Kirche zur Welt hin breit. Gewisse Leute reden von einer ‚weiteren Transzendenz auf den Menschen hin‘, die uns der Dialog mit dem Atheismus entdecken lässt. Andere weisen jede Vorstellung von Offenbarung zurück. Sie reden davon, ‚die theologische Lehre in ihrer Tiefe zu verwandeln‘ und ihre Erklärungen lassen ahnen, dass es darum geht, die Dogmen aufzuheben, den christlichen Glauben über Bord zu

<sup>91</sup> ‚La Quinzaine‘ (1950–1954) und ‚Bulletin‘ (1954–1956) ablösende französische Zeitschrift, stark geprägt von der Problematik des römischen Verbots der Arbeiterpriester.

<sup>92</sup> Carnets, II, 107–108.

<sup>93</sup> Brief vom 6. Januar 1877 an Maskell, zitiert in: W. Ward, The Life of John Henry Cardinal Newman, II, London [u.a.] 1912, 416: „In etwa 50 Jahren wird eine Zeit kommen, in der der Unglaube sich ausbreitet. Dann haben sich die Wasser wie eine Sintflut ausgebreitet. Ich sehe die Zeit, die auf mein Leben folgt. Nur die Gipfel der Berge werden sich noch sehen wie Inseln in einer Wüste des Wassers. Wenn ich einen intelligenten, nachdenklichen jungen Mann sehe, dann zittere ich wie aus Angst und Schrecken, wenn ich an die Zukunft denke. Wie wird er dieser Sintflut der Vernunft, die da gegen das Christentum anwächst, widerstehen können?“

<sup>94</sup> Carnets, II, 109.

<sup>95</sup> Alexandre Durand (1898–1953), Theologieprofessor in Fourvière/Lyon, 1950 vom Lehramt ausgeschlossen.

<sup>96</sup> Carnets, II, 110.

werfen, wobei man eine gewisse Organisation der Kirche beibehält, nachdem sie umgewandelt und laizistisch gemacht wurde.<sup>97</sup>

Am 24. September kommt der Tagebuchschreiber auf das Thema der Öffnung der Kirche zur Welt zurück. Er fürchte,

ganz allgemein, dass der heute in der Kirche verbreitete Wunsch nach einer ‚Öffnung zur Welt‘ eine konfuse Haltung erzeugt, die uns nicht mehr mit der gleichen Gewissheit und Wahrheit wie der Apostel sagen lässt: ‚Wir sind nicht mutlos in unserem Amt, wir haben uns von aller schändlichen Heimlichtuerei losgesagt, denn wir gehen nicht mit Arglist um und verfälschen auch das Wort Gottes nicht‘ (2 Kor 4, 1–2).<sup>98</sup>

Eine Formulierung seines Briefpartners aufgreifend, schreibt de Lubac diesem im Zusammenhang der Diskussionen um das Schema 13<sup>99</sup> am 25. September 1964:

Ja, man muss sich an alle Menschen wenden, doch das heißt nicht ‚an den einfachen Mann auf der Straße‘. Man muss für viele lesbar sein. Doch ich glaube nicht, dass man jemals lesbar ist, indem man etwas von Bedeutung sagt, wenn man zu sehr danach sucht, es zu sein, wenn diese Sorge vorherrschend ist, und wenn man dazu bei der zaghaften Vorstellung von einer ‚Vorevangelisierung‘ steckenbleibt. Wenn dieses Schema trotz seiner Verdienste kaum lesbar ist, dann vor allem deshalb, weil es von einer verschwommenen Lehre ausgeht und weil man ihm eine übertriebene Zaghaftigkeit anmerkt. Auf diese Weise kann man nur eine Halbwahrheit bieten, ein halbbanalisiertes Evangelium, eine halbe Hoffnung, einen kraftlosen Moralismus, eine zu negative Apologetik. Der Leser wird einen im Ton gemäßigten ‚Triumphalismus‘ wittern, wo doch die geistliche Kraft eines demütigen Glaubens aufstrahlen müsste. Je mehr man sich durch die Skrupel, die sich hinter dem Wort ‚Vorevangelisierung‘ verbergen, von einer entschlossenen Sprache entfernt, umso mehr akzentuiert man die Fehler, auf die Sie hinweisen. Die Kirche erscheint dann mehr oder weniger als ein ‚An-sich‘, und nicht als die Botschafterin einer auf Jesus Christus gegründeten Hoffnung. Das Übernatürliche erscheint, im Maße, als man es einzufügen wagt, als etwas Hinzugefügtes. Christus scheint nur ein Mittel zu sein. Die Welt bekommt durch ihn nicht mehr ihre Bedeutung. Die Eschatologie schmeckt nach Zeitlichem. Die *altior dignitas*, auf die man den Menschen hinweist, ist etwas sehr Verschwommenes usw. Die Welt trifft man nicht ins Herz, und der christliche Glaube ist halb verraten. Diese allgemeine Bemerkung genügt nicht für alles, gewiss nicht! Nicht weniger als andere bekenne ich die Notwendigkeit, die Welt von heute kennenzulernen, ihre Probleme zu verstehen, ihre Ängste wie ihre Hoffnungen zu teilen. Doch warum bilden sich heute einige ein, dass dies zu Lasten der christlichen Kraft und Klarheit geschehen müsse? Warum scheinen sie darauf zu verzichten, einmal mehr die volle und freudige Ankündigung der Guten Nachricht in den Ohren aller erschallen zu lassen? Warum zögern sie, unsere Hoffnung mit denjenigen zu teilen, denen wir sie mitteilen sollen? Es gibt hier eine Aufweichung, die zahlreiche Gläubige bekümmert und die zahlreiche Ungläubige feststellen. Während wir meinen, uns ihnen auf diese Weise zu nähern, entfernen wir uns von ihnen. Wenn wir nicht a priori davon überzeugt sind, aufgrund der Glaubenssicht, dass es eine bestimmte präetablierte Harmonie zwischen der in ihrer Fülle verstandenen Offenbarung Christi und der geheimen Erwartung gibt, die Gott in die Tiefe des Menschen aller Zeiten eingesenkt hat, dann verfehlen wir den apostolischen Mut, der allein eine Chance hat, den Menschen unserer Zeit zu erreichen. Wir machen eine *captatio benevolentiae*, welche sehr viele Formen haben kann, von der Kinderei

<sup>97</sup> Ebd. II, 111.

<sup>98</sup> Ebd. II, 138.

<sup>99</sup> Aus dem Schema 13 wird die spätere Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*).

bis zu einem widerwärtigem Manöver. Natürlich, unser Schema verfällt nicht total in solche Exzesse, doch es gibt heute diese schiefe Ebene, die ich genannt habe, in einem Teil der Kirche. Und ich glaube, es ist unsere Pflicht, von Anfang an solchen möglichen Verführungen zu widerstehen usw.

Sein eigener Kommentar zu diesem Brief lautet: „Ich habe Zweifel, dass dieser Brief irgendeinen Einfluss hat, um meinen Korrespondenten zu überzeugen.“<sup>100</sup>

Am 10. Oktober 1964 notiert der Tagebuchsreiber:

In den Zeitungen (selbst vor kurzem noch in ‚Le Monde‘) spricht man weiter von ‚konservativen‘ und ‚fortschrittlichen‘ Bischöfen und teilt sie in Parteien auf. Man hat keinerlei Kenntnis von der christlichen Tradition. Man redet, als ob die Kirche im Mittelalter (einem oft späten Mittelalter) gegründet worden wäre, und von diesem Mittelalter kennt man nur einige historisch schlecht verstandene und karikiert dargestellte Züge. Man scheint zu glauben, dass es bei den Christen vor unserem Jahrhundert keinerlei Bewusstsein von religiöser Freiheit gegeben habe und auch keinerlei den Laien zuerkannte Initiative usw.<sup>101</sup>

Henri Fesquet, der Konzilsberichterstatter der Zeitung ‚Le Monde‘, hatte das Konzil kritisiert, es befasse sich nach seinen langen Debatten über kirchliche Angelegenheiten viel zu kurz mit den ‚wirklichen Problemen der Welt‘. Dazu de Lubac in seinem Tagebuch am 10. Oktober 1964:

Von der Kirche, vom ‚Volk Gottes‘, von der christlichen Offenbarung, von Jesus Christus, von der Heiligen Schrift, vom Leben der Liturgie zu sprechen, heißt demnach, sich mit ‚ausschließlich kirchlichen Problemen‘ zu befassen? Sind die Probleme, die man aktuell nennt, die einzigen ‚wirklichen Probleme‘? Kann ein Christ so denken? Und das Problem seiner Bestimmung, unserer allgemeinen Bestimmung, ist das nicht für einen jeden das höchste Problem? Ich schreibe Fesquet, um ihm das klarzumachen.<sup>102</sup>

In seinem Tagebuch vom 11. Oktober zitiert de Lubac aus diesem Brief an den bekannten Journalisten:

... Sie sagen uns, das Zweite Vatikanum habe bis jetzt ‚rein kirchliche Probleme‘ behandelt. Alles hängt von dem Sinn ab, den man den Worten gibt. Sollte die Reform der Liturgie etwa nicht das Leben aller Laien, und tiefer, als man vermuten könnte, interessieren? Und ist das Schema über die Kirche nicht zu einem großen Teil auf der Basis des ‚Volkes Gottes‘ konstruiert? Was das Schema über die Offenbarung angeht, welches von Gott spricht, der alle Menschen zu sich ruft, vom Evangelium Jesu Christi, von der Lektüre und vom Studium der Heiligen Schrift, betrifft es nicht direkt alle Christen und sogar, unserer Hoffnung nach, alle Menschen? Bemüht sich das Konzil nicht darum, uns von dieser in ihrer Radikalität unglücklichen Trennung von Kirchenleuten und Laien zu befreien? Sie sprechen dann von den ‚wirklichen Problemen der derzeitigen Welt‘. Besteht nicht die Rolle derer, die das Evangelium einer jeden Generation zu übermitteln haben, wesentlich darin, bei allem an das menschliche Problem par excellence zu erinnern, das der Bestimmung des Menschen usw.<sup>103</sup>

13. Oktober 1964: eine Eintragung zum eben angesprochenen Status des Laien:

<sup>100</sup> Carnets, II, 141–142.

<sup>101</sup> Ebd. II, 197.

<sup>102</sup> Ebd. II, 198–199.

<sup>103</sup> Ebd. II, 199–200.

„Die Laien sind diejenigen, die am Volk Gottes teilhaben“. Jean Guilton<sup>104</sup> in „La Croix“ vom 12. Oktober 1964. Die Formel ist heute geläufig, aber sinnwidrig. Am Volk Gottes haben teil alle Christen, alle Gläubigen, seien sie nun „einfache Gläubige“ oder „Hirten“.<sup>105</sup>

In der Eintragung vom 17. Oktober geht es um eine Frage, die den Tagebuchsreiber mehr und mehr beschäftigt:

Gespräch mit Abbé Berrar<sup>106</sup>, Pfarrer von Saint-Germain-des-Prés, einer der zum Konzil eingeladenen Pfarrer. Er fragt mich, was ich von einer Theorie halte, die sich, wie er sagt, in Paris, vor allem im Klerus, auszubreiten beginnt: Die Welt sei von jeher christlich. Die christliche Offenbarung bestünde nur darin, uns dies zu sagen. Es ist der einfache Übergang vom Impliziten zum Expliziten usw. Ich antworte ihm, dass ich hundertprozentig dagegen bin, dass es sich, objektiv gesehen, um den Verrat des Evangeliums handelt. Es ist die Theorie, die P. E. Schillebeeckx OP jüngst sogar in Rom entwickelt hat und die das holländische Dokumentationszentrum (DOC) verbreitet. P. Chenu tendiert in einem kleinen Artikel der „Nouvelle Revue de Théologie“ über die „Consecratio mundi“<sup>107</sup> dorthin.<sup>108 109</sup>

Einen Tag später:

Im Séminaire français zeigen sich am Donnerstag mehrere unserer Bischöfe über den Druck unzufrieden, den einige aus Frankreich gekommene Priester auf sie ausüben. Diese Priester wollen ihnen spektakuläre Erklärungen abringen gegen die Atompolitik der französischen Regierung. Sie suchen, Verdammungsurteile dieser Art bis in die Konzilstexte hineinzubringen. Dieselben Bischöfe sind unzufrieden über das durch einige Arbeiterpriester, die auf die Zustimmung von Kardinälen pochen, veröffentlichte Manifest. Doch man muss feststellen, dass sich unsere Bischöfe manchmal zu leichtsinnig mit Priestern umgeben, die weder eine Sendung noch Kompetenz haben, und die nichts anderes zu tun haben als zu agitieren.<sup>110</sup>

Am selben Tag:

Ich bin mit meinem Brief über das Risiko eines Missverständnisses, das sich hinsichtlich des Konzils abzeichnet, fertig. Mgr. Véniat<sup>111</sup> und P. Martelet<sup>112</sup> stimmen zu. Ich überreiche ihn heute Nachmittag im kanadischen Kolleg Kardinal Léger<sup>113</sup>. Ich schreibe P. Karl Rahner im Germanicum: „Meine Zeilen sind ganz vertraulich. Für den nächsten Freitagabend und Samstag ist ein Treffen von „Concilium“ angekündigt. Seit ich den Text von P. Schillebeeckx über „Kirche und Welt“ gelesen habe (DOC, nr. 142), empfinde ich ein großes Unbehagen. Es ist mir nicht nur unmöglich, mich an eine solche theologische Richtung anzuschließen, sondern ich glaube, dass es, wenn ich dazu die Kraft habe, meine Pflicht ist, sie zu bekämpfen. Wenn eine solche Richtung diejenige von „Concilium“ sein sollte, dann ist es besser, dass ich mich sofort aus

<sup>104</sup> Jean Guilton (1901–1999), katholischer französischer Philosoph, Mitglied der Académie française. Nimmt ab der zweiten Konzilssitzung als Laie am Konzil teil.

<sup>105</sup> Carnets, II, 202–203.

<sup>106</sup> Émile Berrar, geb. 1912, 1957–1967 Pfarrer an der Kirche Saint-Germain-des-Prés in Paris.

<sup>107</sup> NRTh 86 (1964) 608–618.

<sup>108</sup> Korrektur: „Auch Rahner“.

<sup>109</sup> Carnets, II, 218.

<sup>110</sup> Ebd. II, 220.

<sup>111</sup> Henri Véniat (1917–1998), Bischof von Sarh (Fort Archambault im Tschad) von 1961 bis 1987.

<sup>112</sup> Gustave Martelet, geb. 1916, Dogmatikprofessor in Fourvière/Lyon, Konzilsexperte von Mgr. Véniat.

<sup>113</sup> Paul-Émile Léger (1904–1991), 1950–1968 Erzbischof von Montréal, 1953 Kardinal, ab 1968 Missionar in Kamerun. Mitglied der theologischen Kommission.

dem Leitungskomitee zurückziehe. Wie viel weiser, wie viel ausgeglichener, wie viel wirklich christlicher ist (zum Beispiel) das Denken eines P. Teilhard, das indes so viele Theologen aufschreckt. Niemals hätte er gesagt, dass die Offenbarung nichts anderes tut, als das implizite Christentum der profanen Welt zu entfalten. Ich rede Klartext, um deutlich zu sein. Doch dies muss für jetzt noch unter uns bleiben usw.<sup>114</sup> Heute nachmittag übergebe ich meinen Brief (mit Anhängen) über die falschen Interpretationen des Konzils an die Adresse von Kardinal Léger.<sup>114</sup>

Am 19. Oktober, immer noch ‚Concilium‘ betreffend:

Unterhaltung mit Jean Guitton, der mich um Auskünfte über ‚Concilium‘ bittet. Er vermischt allzu leicht Rousselot<sup>115</sup> (Yeux de la foi), de Broglie<sup>116</sup>, Bultmann, Küng, Arbeiterpriester usw. All das stellt für ihn die ‚progressivistische Tendenz‘ dar. Es ist unmöglich, ihm die kleinste Erklärung zu Gehör zu bringen.<sup>117</sup>

23. Oktober 1964:

Eine Absurdität verbreitet sich mehr und mehr: Zu den Christen muss man nach dem Evangelium reden, zu den Ungläubigen müsse man nach dem Naturrecht reden.<sup>118</sup>

Am selben Tag geht es erneut um ‚Concilium‘:

Am Abend um 21 Uhr findet im Albergo Minerva ein Empfang der Hauptleiter und Organisatoren der Zeitschrift ‚Concilium‘ statt. Ich langweile mich in der Gesellschaft dicker, Zigarren rauchender holländischer Geschäftsleute. Es gelingt mir, P. Rahner zu erwischen (der von München kommt), und ich habe ihn zwei Minuten für mich. Er versichert mir, dass die These von Schillebeeckx nur eine persönliche Meinung ist, dass sie die Zeitschrift nicht beeinflussen wird, und er bittet mich eindringlich, im Leitungskomitee zu bleiben. Ich bin nur zur Hälfte beruhigt. In der folgenden Stunde habe ich die Gelegenheit, meine Meinung zu diesem Gegenstand dem Abbé Jorge Mejía<sup>119</sup> (Buenos Aires) und vor allem P. Vanhagen OP, dem Sekretär von ‚Concilium‘, zu sagen.<sup>120</sup>

Am 31. Oktober hat der Tagebuchschreiber wieder die Bischöfe im Visier:

Eine Nummer von ‚Homme nouveau‘<sup>121</sup> kritisiert einen gewissen derzeitigen Stil, der ‚die Kirche auf den Knien vor einer Mehrheit zeigt statt der Wahrheit unterworfen‘. Das ist eine Übertreibung. Doch kann man nicht leugnen, dass die Bischöfe, die Persönlichkeit im Geist des Glaubens zeigen, nicht sehr zahlreich in Erscheinung treten. Doch ist das nicht immer so bei zu großen Versammlungen?<sup>122</sup>

Am 7. November setzt de Lubac seine Kritik an der Konzilsberichterstattung des Le-Monde-Journalisten Fesquet fort:

<sup>114</sup> Carnets, II, 220–221.

<sup>115</sup> Pierre Rousselot (1878–1915), französischer Jesuit und Professor am Institut catholique von Paris, im Ersten Weltkrieg gefallen.

<sup>116</sup> Guy de Broglie (1889–1983), französischer Jesuit und Professor für Fundamentaltheologie am Institut catholique von Paris. Thomist in der Linie von Pierre Rousselot.

<sup>117</sup> Carnets, II, 226.

<sup>118</sup> Ebd. II, 245.

<sup>119</sup> Jorge M. Mejía, geb. 1923, Exeget an der katholischen Universität von Argentinien, 1955–1977 Schriftleiter der Zeitschrift ‚Criterio‘, Konzilsexperte, 2001 Kardinal.

<sup>120</sup> Carnets, II, 247.

<sup>121</sup> Katholische Halbmonatszeitschrift.

<sup>122</sup> Carnets, II, 265.

In ‚Le Monde‘ vom 7. November ein Artikel von Henri Fesquet über die Arbeiten des Konzils. Zahlreiche Fakten- und Urteilsirrtümer. Im Schema über die Bischöfe beachtet er nur diesen Punkt: keine Verpflichtung zum Amtsverzicht von einer Altersgrenze an. Doch er sagt nicht, dass der Text vorsieht, dass die Bischöfe auf sehr drängende Weise zum Verzicht eingeladen werden, wenn sie es von sich aus nicht tun. Im Gegensatz dazu notiert er die Abschaffung der Inamobilität (Unversetzbarkeit) der Pfarrer. Nach Fesquet sind die wichtigen Themen des Schemas 13 in einigen Zeilen ‚schnell zusammengefasst‘. Die einzigen wichtigen Themen sind für ihn diejenigen, in denen es um profane Dinge geht. Das Konzil ist in seinen Augen eine Art politischer Versammlung, die sich mit den aktuellsten Details befassen muss, indem es sowohl die jeweilige Lehre der Päpste und Bischöfe als auch die Initiative von Christen jeden Standes ersetzt. Er versteht nicht einmal den Prozess der Ausarbeitung der Texte für das Konzil. Er sieht nicht einmal, dass die Interventionen, die er kritisiert, genau dies zum Ziel haben, Anhaltspunkte für die Arbeiten der Kommission zu geben, welche jetzt einen neuen Stand des Schemas erstellen soll. Nichts ist weniger ‚schnell zusammengefasst‘, ganz im Gegenteil. Andererseits scheint er nicht nur als etwas Wunderbares, sondern bis heute Unerhörtes die Tatsache zu betrachten, dass ‚Bestimmte mit Nachdruck daran erinnern haben, dass es kein Diebstahl sei, wenn man sich die Güter beschafft, deren man unbedingt bedarf‘. Er scheint keine Ahnung davon zu haben, dass es sich hier um allgemeine Lehre handelt, die geläufigste, überall, in der Kirche, dass sie ausdrücklich in den Moralvorlesungen behandelt und dass an sie in einer Menge von Briefen, Reden, Predigten usw. zahlreicher Kirchenmänner erinnert wird.<sup>123</sup>

Am 15. November 1964 kommt der Tagebuchschreiber auf das Problem Kirche/Welt zurück:

Man redet über viele Dinge, aber vor allem über die derzeitige religiöse Situation, über die Theorien, die aufkommen (vor allem im Zusammenhang mit P. Schillebeeckx), über die Beziehungen zwischen der Kirche und der Welt usw. ebenso wie über das Priesterbild und seine Rolle. Ich bemühe mich darum, die Probleme auf ihren einfachsten Ausdruck, auf Begriffe des Glaubens, zu bringen. Ich suche auch zu zeigen, wie sehr die heute diskutierten Fragen es nötig hätten, auf ihrer Basis, durch eine kohärente Lehre über Natur und Übernatur, beleuchtet zu werden.<sup>124</sup>

Schon drei Tage später hat de Lubac Veranlassung, auf P. Schillebeeckx zurückzukommen:

Am Nachmittag bringt mich einer unserer Bischöfe zur Sala Santa Agnes (Piazza Navona), Treffpunkt des holländischen Zentrums. Vorträge von P. E. Schillebeeckx und Mgr. Helder Câmara. Zwei sehr verschiedene Redner. Der erste voller Kraft, sehr radikal, vollständig ohne Nuancen, ein Publikum, das man eher belehren und mäßigen müsste, mit sich fortreißen und aufstachelnd. Eher Volkstribun als Theologe. Nichts in seiner Rede, um an die Grundbedingungen eines jeden wirklich evangeliumsgemäßen und katholischen Aggiornamento zu erinnern. Doch er ist heute weniger maßlos als in seinem Vortrag über die Kirche und die Welt. Er hat eine große Überzeugungskraft, aber auch etwas Brutales und ohne dass etwas eine Innerlichkeit verrät. Der zweite Redner, dem es in diesem übervollen Saal an Lebensraum fehlt, war weniger pittoresk und weniger lyrisch als in dem Saal des CCC in der Nähe von St. Peter. Aber sein Wort zeigt seine an ihm bekannten Eigenschaften: Offenheit, Herz, poetische Imagination. Was bei anderen eine Chimäre wäre, ist bei ihm eine wirkliche Kraft, geistlichen Elan zu erwecken. Er ist bestimmt kein Organisator, aber es gibt bei ihm einen liebenswerten und tiefen Schwung, der vom Evangelium herkommt.<sup>125</sup>

<sup>123</sup> Ebd. II, 281.

<sup>124</sup> Ebd. II, 309.

<sup>125</sup> Ebd. II, 327–328.

Die dritte Konzilsperiode war am 21. November 1964 abgeschlossen worden. Am 28. März 1965 befindet sich de Lubac wieder in Rom und notiert in seinem Tagebuch:

In der Zeitschrift ‚Commonweal‘ einen langen, aus dem Deutschen übersetzten Artikel von Hans Küng gelesen: ‚The Council, End or Beginning?‘ (12.2.1965)<sup>126</sup>. Ein zum Aufruhr anstiftender, oberflächlicher und polemischer Artikel. Sehr feindlich gegen Paul VI. Untertitel des letzten Paragraphen: ‚A Standstill is no longer possible‘. ‚Die katholische Kirche ist durch das Konzil in eine hoffnungsvolle Übergangsphase voll neuen Lebens und unvorhergesehener Bewegung hineingekommen, so dass sich bei Laien und Amtsträgern das Problem Ordnung und Gehorsam in neuer Weise bemerkbar macht: Was ist von dem Pfarrer oder Kaplan oder Laien zu halten, der den Impulsen des Konzils gehorsamer ist als vielleicht sein eigener Bischof? Gehorsam – gegenüber dem Willen Gottes! – ist von allen in der Kirche verlangt. Und je größer die Verantwortung, umso größer die Verpflichtung zum Gehorsam ... Sollte die von Johannes XXIII. und dem Konzil ausgelöste Bewegung in der katholischen Kirche künstlich gebremst werden, so ließe sie sich zwar nicht stoppen. Aber dies würde zu höchst gefährlichen Spannungen führen, vor denen man jetzt nur warnen kann, und zu einer äußerst ernsthaften Vertrauenskrise gegenüber dem kirchlichen Amte, die zwar nicht ein neues Schisma, das heute niemand der Mühe wert findet, wohl aber eine weitere stille Emigration aus der Kirche zur Folge haben wird bei so manchen, die durch das Konzil wieder neue Hoffnung auf eine erneuerte Kirche und geeinte Christenheit geschöpft haben. Und wer möchte die Verantwortung für solches auf sich nehmen? Ein demagogischer Artikel, voller Drohungen und voller Arroganz.<sup>127</sup>

29. März 1965:

Nach der Sitzung zur Kurie, Borgo S. Spirito, P. Jean Daniélou getroffen. Wir sind über zwei Punkte einig: 1. Der Artikel von Schillebeeckx in ‚Concilium‘<sup>128</sup> ist schlecht; 2. Die Action catholique in der französischen Form von heute mit mandatierten und spezialisierten Laien ist schlecht.<sup>129</sup>

Drei Tage später notiert de Lubac in seinem Tagebuch:

11.30 Uhr ist die Sitzung zu Ende. Am Ausgang Gespräch mit Mgr. Wojtyla. Er ist voll eines tiefen christlichen Sinnes, ohne irgendeine Sklerose. Rückkehr zur via Aurelia. Wir nehmen Mgr. Helder Câmara zur Domus Mariae mit. Bei Tisch legt uns Mgr. McGrath<sup>130</sup> die stark vereinfachte Vorstellung dar, die in zahlreichen Ländern von einer ‚Nouvelle Théologie‘ entstanden ist. Sie wäre Sache von Avantgarde-Theologen, vereint in einer Art von Schule. Man vermengt miteinander Congar, Schillebeeckx, Daniélou, Rahner, ego usw.<sup>131</sup>

Am 2. April 1965 ist in einer Diskussion der im Vatikan tagenden theologischen Kommission irgendwie die Rede von einer Gleichsetzung von ‚konkretem Evangelium‘ und Soziallehre der Kirche. De Lubacs Kommentar dazu:

<sup>126</sup> H. Küng, Das Konzil – Anfang oder Ende? Eine Bilanz am Ende der dritten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanums. Deutsche Fassung zuerst veröffentlicht in der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ vom 18./19. Nov. 1964, dann erweitert u.a. in: KNA-Sonderdienst zum Zweiten Vatikanischen Konzil Nr. 8/9 vom 18. Februar 1965, 10–18, Zitat auf S. 18.

<sup>127</sup> Carnets, II, 344–345.

<sup>128</sup> Kirche und Menschheit, in: Conc(D) 1 (1965) 29–40.

<sup>129</sup> Carnets, II, 345.

<sup>130</sup> Marco Gregorio McGrath (1924–2000), 1964 Bischof von Santiago de Veraguas (Panama).

<sup>131</sup> Carnets, II, 358.

Da haben wir es: das Evangelium auf eine Soziallehre *reduziert*<sup>132</sup> und für gewisse Leute das Konzil (und die ganze dogmatische und spirituelle Tradition) auf einige Kapitel von *Gaudium et spes* reduziert. Der Rest wird nicht gelehrt, doch man hält ihn für Abstraktionen.<sup>133</sup>

Auch in dem folgenden Eintrag kommt die Sorge um ein falsches Verständnis des Konzils zum Ausdruck:

Ein jeder beklagt sich darüber, dass die Konzilstexte nicht seine kleine Idee enthalten. Jemand brachte heute gegenüber P. Martelet seine Enttäuschung zum Ausdruck, dass man in dem *De ecclesia* bzw. in dem Dekret über das Laienapostolat keine Darlegungen über die Produktion und den Konsum finde ... Gewisse Leute wollen, dass das Konzil über alles rede, nur nicht über die christliche Offenbarung.<sup>134</sup>

### 3. Der neue Integrismus: die säkularistische Theologie

Bei einer ganzen Reihe der im Vorausgehenden zitierten Tagebucheinträgen klingt schon an, was dann im Frühjahr, in der dritten Zwischenperiode des Konzils, den Theologen immer mehr mit Sorge erfüllt: ein mehr und mehr aufkommender und, wie er meint, das Konzil und die Kirche bedrohender Säkularismus. Zunächst fällt das Stichwort „Verweltlichung“ in einem Eintrag vom 5. April 1965. Nach dem Beginn der letzten Sitzungsperiode wird diese Verweltlichung bzw. Säkularisierung dann ausdrücklich als neue Form des Integrismus identifiziert. In der Tat lautet die Eintragung vom 5. April:

Im Wagen, der uns von Santa Croce abholte, neue Klagen von Mgr. Nagae<sup>135</sup> und Mgr. Fernandez<sup>136</sup> über die zu ‚humanistische‘, d. h. profane und naturalistische Ausrichtung des Schemas<sup>137</sup>. Mgr. Fernandez wiederholt uns, dass man dafür die Franzosen verantwortlich macht. Tatsächlich ist das derzeitige Schema vor allem lovanistisch; doch ich muss zugeben, dass die Mentalität der französischen Kirchenleute, die unsere Bischöfe umgeben, dieselbe ist.

Man spricht noch von *conceptio christiana*, doch nur noch sehr wenig von *fides christiana*. Man verwechselt das *Aggiornamento*, das darin besteht, uns von unseren Altertümeleien, von unseren Engheiten, von unserer Unkultur, von unseren klerikalen Egoismen zu befreien, mit demjenigen, das darin bestehen würde, uns von der Kraft des Evangeliums zu befreien, die es doch im Gegenteil wiederzufinden gilt. Zur Zeit versucht eine ganze Strömung, die Kirche mittels des Konzils in eine kleine Verweltlichung<sup>138</sup> zu ziehen.<sup>139</sup>

Am gleichen Tag:

<sup>132</sup> Kursiv im Original.

<sup>133</sup> Carnets, II, 365–366.

<sup>134</sup> Ebd. II, 373.

<sup>135</sup> Laurent Saroshi Nagae (1913–1998), 1957–1979 Bischof von Urawa (Japan).

<sup>136</sup> Alejandro Fernández Feo-Tinoco (1908–1987), 1952–1984 Bischof von San Cristóbal (Venezuela).

<sup>137</sup> Gemeint ist Schema 13, d.h. die Pastoralkonstitution ‚Gaudium et spes‘.

<sup>138</sup> Französisch: Mondalisation.

<sup>139</sup> Carnets, II, 374.

P. Bédarix<sup>140</sup> hat Propaganda gemacht (gestern vor mir), für eine Idee, die Mgr. Charue<sup>141</sup> heute Morgen gegen Ende der Sitzung mit Wärme vorträgt. Er bittet darum, dass man in dem Kapitel über den Krieg den Jesaja-Text zitiert, der auf der Stirnwand der UNO eingeschrieben ist (über die Waffen, die zu Winzermessern werden sollen usw.)<sup>142</sup>, um deutlich die Übereinstimmung mit diesem Organismus zu unterstreichen. Mgr. Philips<sup>143</sup> hat die Sache sofort der Billigung mehrerer Bischöfe vorgelegt, inmitten von mehreren kleinen Angelegenheiten, in der zerstreuten Atmosphäre eines Sitzungsendes. Und die Bischöfe haben mit Handzeichen zugestimmt, ohne achtzugeben. Ich habe sofort eine kleine Note verfasst und sie Mgr. Ancel<sup>144</sup> ausgehändigt. Der hat sie, nachdem er sie gelesen hatte, unmittelbar Mgr. Guano<sup>145</sup>, dem Sekretär der Kommission im Augenblick, als er den Saal verließ, überhändigt. Ich habe in dieser Note zwei Argumente gegen die Insertion des Jesaja-Textes dargelegt: 1. Wie sehr man auch die UNO schätzen mag, ist es nicht angebracht, mit ihr einen solchen Parallelismus zur Schau zu stellen, und zwar auf eine fast servile Weise. 2. Mehr noch, dieser Jesaja-Text ist ein messianischer und eschatologischer Text, den das Konzil nicht anders als in seinem christlichen Sinn zitieren kann. Wir haben nicht das Recht, ihn zu profanieren und in dieser Weise zu verweltlichen. Dass die UNO, die ein zeitlicher und religiös neutraler Organismus ist, sich seiner bedient, um ein Friedensideal zu symbolisieren, geht in Ordnung. Aber vergessen wir doch nicht, was ein Konzil ist, welches im Namen der Offenbarung spricht, vor allem, wenn es die Heilige Schrift zitiert. Sich für die zeitlichen Dinge zu interessieren ist eine Sache, die ewigen und übernatürlichen Dinge zu verweltlichen und zu neutralisieren, eine andere.<sup>146</sup>

Auf der gleichen Linie ist der Brief an P. Rahner, den de Lubac am 28./30. April im Hinblick auf ‚Concilium‘ vom 24. Mai in seinem Tagebuch zitiert:

Lieber P. Rahner, Pax Christi! Sie wissen, dass es mein Vertrauen Ihnen gegenüber war, das mich bewogen hat, in das Leitungskomitee von ‚Concilium‘ einzutreten. Es ist dasselbe Vertrauen, das meinen Provinzial bestimmt hat, mir zu raten, es zu tun. Im vergangenen Herbst habe ich Ihnen schon meine Bedenken mitgeteilt. Die fünf inzwischen erschienenen Nummern sind nicht von der Art, diese zu zerstreuen. Tatsächlich verstehe ich sehr wohl, dass Sie andererseits zu sehr beschäftigt sind, und es ist ein anderer Einfluss als der Ihre, der in ‚Concilium‘ vorherrscht. Bis jetzt ist der Wert der Artikel allgemein schwach (es gibt einige Ausnahmen), doch das ist nicht meine Hauptbeschwerde. Meiner Meinung nach ist es ein Verrat, ein Propagandainstrument im Dienste einer extremistischen Schule als einen theologischen Schwerpunkt zu präsentieren, der im Sinne des Konzils ist. Dieser unleugbare Charakter ist in der Nr. 5, die ich gerade erhalten habe, noch akzentuiert. Es ist also meine Absicht, mich aus dem Leitungskomitee zurückzuziehen. Ich möchte es nicht mit einem Eklat tun. Deswegen wende ich mich mit diesem ganz privaten und mitbrüderlichen

<sup>140</sup> Bédarix (1899–1982), belgischer Franziskaner, Professor für neutestamentliche Exegese an der katholischen Universität von Löwen, Konzilsxperte.

<sup>141</sup> André Charue (1898–1977), 1941–1974 Bischof von Namur, Mitglied und später Vizepräsident der theologischen Kommission.

<sup>142</sup> Jes 2,4: „Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen spitzen zu Winzermessern.“

<sup>143</sup> Gérard Philips (1899–1972), Dogmatikprofessor in Löwen, Mitglied der Vorbereitenden Kommission und Konzilsxperte, ab 1963 zweiter Sekretär der Theologischen Kommission.

<sup>144</sup> Alfred Ancel (1898–1984), 1947–1973 Lyoner Weihbischof, Mitglied der theologischen Kommission.

<sup>145</sup> Emilio Guano (1900–1970), 1962–1970 Bischof von Livorno, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat.

<sup>146</sup> Carnets, II, 376–377.

Brief an Sie. Sie können, was auch wahr ist, erklären, dass ich mich von jetzt an für zu alt und krank fühle, um diese Aufgabe, so gering sie auch sei, auf mich zu nehmen. Glauben Sie bitte, lieber P. Rahner, an meine Gefühle mitbrüderlichen Respekts, in Christo Jesu.<sup>147</sup>

Am 10. September 1965, also vier Tage vor dem Beginn der vierten und letzten Konzilsperiode, schreibt de Lubac in sein Tagebuch:

Heute morgen bin ich in der Sakristei von Sant' Ignazio P. Sebastian Tromp<sup>148</sup> begegnet. Er hat mich nach Neuigkeiten gefragt und dann gesagt: ‚Alles ist durcheinander. Man gehorcht nicht mehr in der Kirche, selbst nicht mehr in der Gesellschaft‘. Das ist nur allzu wahr. (Doch warum sind er und seinesgleichen in eine Opposition gegangen, die sich gegen jede Erneuerung richtete, was den ersten Taten des Konzils einen revolutionären Anstrich gegeben und von da an eine parakonziliare Verwirrung erleichtert hat?)<sup>149</sup>

16. September 1965:

Heute morgen im Petersdom ziemlich lebhaft mit Hans Küng und einigen anderen über die neueste Enzyklika<sup>150</sup> diskutiert. Küng ist systematisch<sup>151</sup> dagegen.<sup>152</sup>

Fünf Tage später:

In einer der letzten Nummern von ‚Le Monde‘ unter den ‚Lesermeinungen‘ ein Artikel von heftigem, sogar grobem und dummem Antiklerikalismus, unterzeichnet mit Sullivan<sup>153</sup>. Der Autor ist ein Priester (Diözese Rennes?). Schadenfreude angesichts des Gedankens, dass das Konzil wenig Echo findet. Bittere und karikierende Kritik der Bischöfe usw. Das ist Verrat. Das ist selbst keine Behauptung mehr in einem unpassenden Ton. Das ist wütende Propaganda, um Verachtung und Spott über die Kirche Christi zu verbreiten. Selbst wenn der Priester an nichts glaubt, so schuldete er diesen Menschen, die unsere Bischöfe sind und die er in ihrer großen Mehrheit nicht kennt, doch ein wenig Respekt. Er könnte alles Gute, das es an ihnen gibt, sehen: respektablen Glauben, Hingabe in der Kirche, bei vielen einen aufrichtigen Eifer und ein tiefes Verlangen, die Dinge zu verbessern usw. Und er könnte auch leicht sehen, dass die Verachtung vonseiten der Welt (weniger vollständig, als er es sagt) nicht einzig von den Fehlern der Katholiken herrührt. Dieser Autor erweist sich als ohne Herz und ohne Gewissen. Und natürlich zum Schluss das alte Lied: Jesus hat nicht das Christentum gegründet. Das ist einer der Slogans dieser Tage, der leider auch von einer unserer offiziellen Zeitschriften verbreitet wird.<sup>154</sup>

21. September 1965:

Heute Nachmittag im Sekretariat für die Nichtgläubigen. Vorsitzender von Kardinal König<sup>155</sup>. Meiner Meinung nach gibt es zwei Tendenzen, die eine und die andere ist

<sup>147</sup> Ebd. II, 395–396.

<sup>148</sup> Sebastian Tromp (1889–1975), niederländischer Jesuit, 1929–1967 Theologieprofessor an der Gregoriana, Sekretär der Theologischen Vorbereitungskommission, Konsultor des Heiligen Offiziums, Konzilsexperte.

<sup>149</sup> Carnets, II, 398.

<sup>150</sup> Enzyklika ‚Mysterium fidei‘ über die Eucharistie, veröffentlicht von Papst Paul VI. am 3. September 1965.

<sup>151</sup> Ergänzung: „mit einem bösen Ton“.

<sup>152</sup> Carnets, II, 403–404.

<sup>153</sup> Joseph Lemarchand, Pseudonym: Jean Sullivan (1913–1980), Priester der Diözese Rennes, Schriftsteller.

<sup>154</sup> Carnets, II, 407.

<sup>155</sup> Franz König (1905–2004), 1956–1985 Erzbischof von Wien, 1958 Kardinal, 1965–1981 Präsident des päpstlichen Sekretariats für die Nicht-Gläubigen.

zu berichtigen bzw. ins rechte Gleichgewicht zu bringen: 1. unter dem Einfluss der ‚pastoralen‘ (es ist das Wort, das ständig gebraucht wird) Notwendigkeiten ebenso wie der psychosozialen Erhebungen läuft man Gefahr, an der Oberfläche zu bleiben, weil man die tiefen intellektuellen Ursachen nicht kennt und die notwendigen Auseinandersetzungen scheut; 2. das gesuchte und gepredigte ‚Verständnis‘ für die Atheisten und ihren Atheismus läuft Gefahr, bei den Gläubigen einen Minderwertigkeitskomplex hervorzubringen und den weltlichen Progressismus zu fördern, der alles zur Verleumdung der Gläubigen dreht und wendet.<sup>156</sup>

24. September 1965:

Ich bemühe mich, dem Bischof von Verdun zu erklären, dass für die Ehe die Definition eines spirituellen Ideals und eine hohe Meinung über die menschliche Liebe nicht genügen. Man muss doch einige sittliche Regeln aufstellen und daran erinnern, dass es sich um eine Institution handelt. Zu einigen anderen, die sehr wenig über die im Umlauf befindlichen Theorien und den mehr oder weniger deutlich stattfindenden Ausverkauf wissen, rede ich von dem Nutzen der letzten Enzyklika. Selbst Bischöfe scheinen zu glauben, dass jeder Hinweis auf die Lehre, jede genauere Unterweisung aus einer engen und restriktiven Mentalität kommt. In ihren Augen scheint geistige Offenheit dasselbe zu sein wie gestaltlose Intelligenz, aus der sie gern ein Ideal machen würden.<sup>157</sup>

Am 28. September hat de Lubac einen Bischof ganz speziell im Visier:

Ein unglücklicher Redebeitrag von Mgr. Marty, Erzbischof von Reims. Er liest einen Text vor, den ihm zwei Priester ausgehändigt haben (ich glaube sie zu kennen) und dessen Sinn er nicht versteht. Nach ihm ‚Jeugnet kein Atheist‘ Gott systematisch. Man darf im Atheismus nichts anderes sehen als die Gelegenheit, den Glauben, der immer als abergläubisch anzusehen ist, zu läutern. Ein Dialog, der über den Glauben an Gott oder sein Gegenteil stattfindet, wäre demgemäß lediglich eine Diskussion von ‚Systemen‘, die zu verpönen ist. Man kann und man muss dem Atheisten zum Aufbau der Welt und dem menschlichen Geist folgen usw., indem man dies von der übernatürlichen Hoffnung unterscheidet. Mit einem Wort, es ist eine Einladung, die Kirche in die Hände der kommunistischen Partei zu legen, deren Menschenbild und menschliche Ordnung als vollkommen vorausgesetzt werden und in keiner Weise kritikbedürftig sind.<sup>158</sup>

Einen Tag später:

Seit gestern Morgen denke ich an diesen Redebeitrag von Marty: dieser Dualismus menschliche Hoffnungen – christliche Hoffnung. Keinerlei Verbindung zwischen beiden. Keinerlei Einfluss der zweiten, um die ersteren zu begründen oder zu leiten. Die christliche Hoffnung in den Grund der individuellen Seele verwiesen und die Christen im Schlepptau eines Atheismus, der die menschlichen Hoffnungen monopolisiert ... Es ist genau das, worauf ich (zu kurz) im Vorwort zum ‚Geheimnis des Übernatürlichen‘ hinweise als auf die große Gefahr von heute. Doch wie den einen oder anderen unserer guten Bischöfe dazu bringen, eine einzige seriöse Seite zu lesen? Wie es ihnen verständlich machen?

Heute Morgen habe ich mich entschlossen, Mgr. Marty anzusprechen. Im linken Schiff des Petersdoms warte ich eine halbe Stunde auf ihn. Da ist er endlich. Ich halte ihn an und bitte ihn um die Erlaubnis, ihn unter vier Augen sprechen zu können. Er ist ein wenig verdutzt. Ich erkläre ihm, wie sehr mir sein Redebeitrag Kummer bereitet hat. Ich bin sicher, sagte ich ihm, dass er nicht habe sagen wollen, was er gesagt hat,

<sup>156</sup> Carnets, II, 409.

<sup>157</sup> Ebd. II, 412.

<sup>158</sup> Ebd. II, 418.

doch hat er es gesagt. Ich mache es ihm klar, indem ich einige im Flug aufgegriffene Sätze textgemäß auslege. Vor allem zwei Reflexionen: 1) Wer immer er auch ist, der Atheist leugnet Gott nicht systematisch. Dieser allgemeine Satz ist einfachhin falsch. Zahlreiche Atheisten würden ihn zurückweisen. Er zielt darauf ab, uns schutzlos dem Atheismus, dessen Tugenden man preist, zu öffnen. 2) Wahr ist, dass man sehr wohl unterscheiden muss zwischen auf der einen Seite der Naturordnung und den menschlichen Hoffnungen, auf der anderen der übernatürlichen Ordnung und der christlichen Hoffnung. Doch wenn man die Unterscheidung in eine absolute Dichotomie verwandelt, dann bedeutet dies die radikale Negation von Schema 13. In Wirklichkeit hat die Kirche kraft ihrer übernatürlichen Mission den Menschen selbst für diese Welt etwas zu sagen und kann sie dieser Welt bis hin in ihre ‚natürlichen‘ und zeitlichen Probleme Hilfe bringen. Der durch den Redebeitrag Marty etablierte Dualismus läuft darauf hinaus zu sagen: Begeben wir uns doch in die Schule des marxistischen Atheismus (denn es geht um den Marxismus, wenn man vage von ‚menschlichen Hoffnungen‘ spricht), um die Welt in seiner Nachfolge zu organisieren. Wir werden ihn darum bitten, uns lediglich im Grund unserer selbst eine Hoffnung auf ein Jenseits zu belassen. Das ist die Zerstörung der christlichen Hoffnung und die progressistische Illusion eines sauberen Staates ...

Mgr. Marty hört mir mit einem gütigen, doch toten und erstaunten Blick zu. Ich habe den Eindruck, dass er nicht versteht. Ich erkläre ihm deutlich, dass es sich meinerseits nicht um eine politische Richtung und nicht einmal um Sozialkritik handelt. Es geht einzig um den christlichen Glauben. Meine Erfahrung hat es mir oft gezeigt. Er gibt mir keine Antwort. Bevor er mich gehen lässt, umarmt er mich. Auf meiner Tribüne erkenne ich einige Priester, die unsere Bischöfe vor kurzem in das Konzil eingeführt haben. Ihre Haltung und einige ihrer Äußerungen schockieren mich.<sup>159</sup>

Am folgenden Tag, dem 30. September, kommt es zu der ausdrücklichen Gegenüberstellung von zwei Formen des Integrismus, des römisch-kurialen und des säkularistischen, die wir zu Beginn unseres Artikels erwähnt haben, und zur Feststellung des großen Unterschieds zwischen dem Beginn des Konzils und der jetzigen Situation<sup>160</sup>. In den folgenden Wochen notiert der Tagebuchschreiber Gedanken, die seine Analyse bestätigen. So schreibt er am 1. Oktober 1965:

Hexenjagd. Heute sind die Hexen nicht mehr die Juden wie unter Hitler. Auch nicht die Kommunisten, wie, so scheint es, in Amerika zur Zeit von McCarthy. Nein, es ist die katholische Kirche. Alles Übel kommt von ihr, ihren Gläubigen, ihren Oberen. Nichts, was etwas taugt in ihrer Tradition. Ihr Glaube an Gott ist immer nur Aberglaube gewesen. Die Ausübung ihrer Autorität war nie etwas anderes als tyrannische Unterdrückung. Keiner ihrer Heiligen hat jemals Liebe oder Gerechtigkeit ausgeübt. Sie ist immer und in allem zumindest ‚in Verspätung‘ usw. usw. Wir müssen uns in die Schule der Welt begeben, d. h., präzisiert man, des Atheismus. Nur Pharisäer oder rückständige Dummköpfe können glauben, dass der Atheismus Negation Gottes ist usw. usw.

Man sagt auch: Es ist ein Skandal, dass die Kirche die Psychoanalyse nicht ‚übernommen‘ hat. Bevor ich über ein solches Urteil schockiert bin, frage ich mich: Was heißt das denn? Wenn die Kirche sich daran machte, über alles zu urteilen, und sofort, und wäre es, um es zu ‚übernehmen‘, dann würde man zu Recht von geistlicher Tyrannei sprechen. Dieselben, die ihr vorwerfen, sich nicht in die Arme des Marxismus oder des Freudianismus zu werfen, hören nicht auf, im Namen der Autonomie der Wissenschaft und der Gesellschaft gegen sie die Stimme zu erheben ...<sup>161</sup>

<sup>159</sup> Ebd. II, 421–422.

<sup>160</sup> Vgl. das Zitat weiter oben im Text, 531.

<sup>161</sup> Ebd. II, 425–426.

Am 5. Oktober 1965 notiert de Lubac Bezug nehmend auf die Rede des Papstes vor der UNO:

Während der Sitzung habe ich diese Rede im ‚Osservatore Romano‘ gelesen, den offiziellen französischen Text. Er ist sehr schön, was den Inhalt, die Redaktion, die Sprache angeht. Ein Priester (der Mission de France) erklärt vor mir mit Verachtung und Ärger: ‚typischer Klerikalismus‘. Und dies, weil Paul VI. auf das Evangelium angespielt und das Wort Gott ausgesprochen hat. Ja, das sind die Ratgeber unserer Bischöfe.<sup>162</sup>

In einer Unterredung mit dem Ordensgeneral P. Arrupe<sup>163</sup> benennt de Lubac am 8. Oktober 1965 die Hauptverantwortlichen für die derzeitige Krise:

Um 17.30 Uhr besuche ich den P. General (Arrupe). Ich bleibe dort bis 18.10 Uhr. Er ist freundlich, bescheiden und gleichzeitig lebhaft und sanft. Er scheint die Schwere der geistlichen Krise, die wir durchschreiten, zu verstehen. Ich bleibe bei Allgemeinheiten. Wir sprechen von der blinden Begeisterung für den Atheismus, vom religiösen Leben, von der Gesellschaft, den theologischen Studien, vom Papst usw. Ich sage ihm, was ich über die Politik des Heiligen Offiziums denke und über die römischen Theologen seit zwanzig Jahren. Sie haben unter dem Gesichtspunkt der Lehre aus der Kirche eine Wüste gemacht. Sie haben eine zähe Verbitterung hervorgerufen. Daher die Explosion und ein Teil der gegenwärtigen Krise. Einige Worte auch über Teilhard und meine Beziehungen zu P. Janssens und über Balthasar.<sup>164</sup>

Am 23. Oktober geht es wieder um die Zeitschrift ‚Concilium‘:

Heute morgen im ‚Foyer Unitas‘, Piazza Navona, im holländischen Zentrum, Treffen der Zeitschrift ‚Concilium‘, unter dem Vorsitz von Hans Küng. Beunruhigende Atmosphäre. Ich wiederhole P. Rahner, der da ist, meine Entscheidung, das Leitungskomitee zu verlassen. Wir wurden durch die beim Start der Zeitschrift gegebenen Erklärungen getäuscht.<sup>165</sup>

Zwei Tage später, nach der Beratung eines Bischofs:

Der gute Bischof ist ganz erstaunt. Das zeigt mir, wie leicht unsere Bischöfe manövriert werden. Es zeigt mir auch, dass mehrere die Offenbarungslehre ebenso falsch verstehen wie die Lehre über die Kollegialität. Die Zurückweisung des Dualismus der zwei Quellen wird nun als Affirmation des ‚Scriptura sola‘ ausgelegt. Damit hat die kleine widerstrebende Minderheit leichtes Spiel. Es gibt auch grobe Missverständnisse (weniger in der Tat bei den Bischöfen selbst als bei den Priestern und Laien) bezüglich der Religionsfreiheit. Und alles dies trotz starker ausdrücklicher Texte, die man nur ruhig zu lesen bräuchte.<sup>166</sup>

Auch in der Eintragung vom 29. Oktober geht es um die Interpretation des Konzils:

Noch einmal mehr handelt es sich um ein Missverständnis zwischen dem Konzil selbst und denen, die um es herumschwirren. Doch diese Art von Missverständnissen kommt immer wieder vor wegen eines Fehlers des konziliaren Procedere. Bei keinem der behandelten Probleme hört man von ausführlicheren Darlegungen ernstzuneh-

<sup>162</sup> Ebd. II, 429.

<sup>163</sup> Pedro Arrupe (1907–1991), 1965–1983 Generaloberer der Gesellschaft Jesu.

<sup>164</sup> Carnets, II, 435–436.

<sup>165</sup> Ebd. II, 445.

<sup>166</sup> Ebd. II, 446.

mender Theologen. Andererseits gibt es eine intensive Tätigkeit von Pseudo-Theologen vor Bischöfen, die von der Lehre keine Ahnung haben und nur zerstreut dem folgen, was sich im Innern des Konzils tut.<sup>167</sup>

Nach einem Besuch des ‚Istituto di Scienze Religiose‘ in Bologna und Diskussion mit italienischen Professoren trägt de Lubac am 31. Oktober in sein Tagebuch ein:

Mehrere meiner Hörer urteilen eher im Namen eines anspruchsvollen Christentums und sind sensibel dafür, was es an zu Natürlichem in einem bestimmten christlichen Humanismus gibt. Sie stehen, so scheint mir, unter dem Einfluss von Dosetti<sup>168</sup>, der eine starke Persönlichkeit ist. Ich unterhalte mich anschließend einige Momente mit ihm. Zu Recht richtet er einen entsprechenden Vorwurf an diese vierte Sitzung des Konzils. Er fürchtet, dass die Bischöfe dem Druck nachgeben, der von einem zu weltlichen Denken herkommt. Die Diskussionen waren freundschaftlich.<sup>169</sup>

Am 10. November geht es wieder um die Zeitschrift ‚Concilium‘:

P. Schillebeeckx OP hat in der Domus Mariae einen Vortrag über die Eucharistie gehalten. Ich habe meinen offiziellen Brief über meine Demission aus dem Leitungskomitee von ‚Concilium‘ an P. Rahner gerichtet<sup>170</sup>.

Am 18. November erwähnt der Tagebuchschreiber seine eigene Wortmeldung im Rahmen eines Treffens der Jesuiten-Periti des Konzils beim Generaloberen:

Ich ergreife das Wort, um zu sagen, dass man, wenn man wirklich auf theologische Arbeit in der Gesellschaft Wert legt, wie es P. General gerade gesagt hat, die jungen Mitbrüder dazu ermutigen müsse. Denn aus drei Hauptgründen sind sie heute versucht, sich davon abzuwenden: a) das Klima, das durch die seit 60 Jahren andauernden Schwierigkeiten geschaffen wurde; b) die gegenwärtige Geisteshaltung, die sie zu verschiedenen Spezialisierungen drängt, ohne dass man sie genügend auf die Notwendigkeit einer lehrmäßigen Synthese und einer Sicht des Glaubens hinweist; c) gelegentlich des derzeitigen Konzils bzw. unter seinem Vorwand ein beschleunigter Hang zu einem ausschließlichen Interesse an profanen Studien.<sup>171</sup>

Am 23. November Eindrücke aus der Konzilsaula:

Noch zwei lange Sitzungen, jede von drei Stunden, in der gemischten Vollkommission am Morgen und am Nachmittag. Es ist wie beim Lotto. Bei zahlreichen Bischöfen und ‚Periti‘ lehrmäßige Inkompetenz und Unkenntnis der wirklichen Lage, manchmal sogar, was den Sinn der Worte angeht. Spannungen und Zweideutigkeiten zwischen Integristen und sozialen Naturalisierern. Den ernsthaftesten Geistern gelingt es nicht mehr, sich Gehör zu verschaffen. Naivitäten des guten Mgr. Ancel: ‚Ein marxistischer Student hat mir gesagt ...‘ Gleichgültigkeit der alten scholastischen Theologen, die ihre Thesen nicht wiederfinden, die aber auch nichts sehen, was sich ihnen zu widersetzen scheint. Theologischer Gegensatz zwischen Dominikanern und Franziskanern. Ausverkauf der Kirchenväter durch einen Dominikaner im Namen des ‚Lehrfortschritts‘. Solider gesunder Menschenverstand und maßvolle Haltung bei

<sup>167</sup> Ebd. 450. – Hinzufügung: „Ich unterstütze und verteidige mit aller Kraft P. Daniélou.“

<sup>168</sup> Giuseppe Dosetti (1913–1996), Jurist, Politiker, seit 1959 Priester, Gründer des Istituto di Scienze Religiose in Bologna, Konzilsexperte.

<sup>169</sup> Carnets, II, 451.

<sup>170</sup> Ebd. II, 455.

<sup>171</sup> Ebd. II, 462.

Kardinal Seper<sup>172</sup> (Zagreb). Theologische Klarheit bei Mgr. Doumith<sup>173</sup> (Libanon). Gewicht der fortschrittlichen ‚belgischen Partei‘. Klarsicht bei P. Daniélou (doch was für ein wunderliches ‚Latein‘).<sup>174</sup>

Der Eintrag vom 1. Dezember 1965 zeigt den Tagebuchschreiber in großer Sorge um die theologischen Studien in der Gesellschaft Jesu:

Ich habe P. Misset<sup>175</sup>, dem Rektor von Fourvière, über das wahre und falsche Aggiornamento geschrieben. Ich habe auch P. Jacques Guillet<sup>176</sup> geschrieben, der gerade ein besorgniserregendes Dokument (er hat es nicht selbst verfasst) für das Studium des Konzils in der Gesellschaft im nächsten Sommer unterzeichnet hat. Das Programm ist ein Versuch, vom Werk des Konzils abzuwenden. Ich sage P. Guillet: ‚In den kommenden Monaten beziehungsweise Jahren ist es notwendig, dass das gesamte Konzilswerk seriös studiert wird und dass man als Mittelpunkt der Perspektive die dogmatischen Konstitutionen zu nehmen weiß. Dazu wird es nötig sein, mit der Propaganda und mit den tendenziösen Versuchen zu brechen, die schon in Erscheinung getreten sind und die morgen drohen, die schon unternommene Reform scheitern zu lassen und die Grundlagen selbst des Glaubens aufs Spiel zu setzen. Die Gesellschaft hat hier eine Rolle zu spielen, und das wird ihr eine große Anstrengung an Glauben und Selbstverleugnung abverlangen. Werden die Oberen in Frankreich imstande sein, den Zynismus eines Programms zu erkennen, das alle lehrmäßigen, geistlichen und apostolischen Teile des Konzils für nicht existierend hält und das uns auf die Wege einer erbärmlichen Säkularisierung verpflichtet?‘<sup>177</sup>

Auch am 3. Dezember geht es um die Interpretation des Konzils:

Ein heute häufiger Sophismus breitet sich naiv in einem Satz des Artikels von Henri Fesquet aus, den er der Geburtenregelung widmet (Le Monde, 2. Dezember 1965, S. 10): ‚So wie das Schema 13 zur Zeit verfasst ist, ohne dass es leugnet, dass *Erweiterungen* zu der gegenwärtigen Lehre eines Tages entschieden werden könnten (es spricht nicht davon), bringt es für diese Lehre keinerlei *Fortschritt*‘. ‚Fortschritt‘ ist also synonym mit ‚Erweiterung‘. Und das Konzil kann, indem es sie nicht leugnet, als erweiternd bzw. alles abschaffend interpretiert werden.<sup>178</sup>

In der vorletzten Eintragung des Tagebuches vom 7. Dezember 1965, einem Tag vor der feierlichen Schlussitzung des Konzils, erwähnt de Lubac einen eigenen in Rom gehaltenen Vortrag:

Ich spreche über die Nachkonzilszeit, über das von Johannes XXIII. und Paul VI. gegebene Beispiel, über die Notwendigkeit, das Aggiornamento auf die beiden großen dogmatischen Konstitutionen<sup>179</sup> zu gründen.<sup>180</sup>

<sup>172</sup> Franjo Seper (1905–1981), 1960–1969 Erzbischof von Zagreb, 1965 Kardinal, 1968–1981 Präfekt der Glaubenskongregation.

<sup>173</sup> Michel Doumith (1915–1989), maronitischer Bischof von Sarba (Libanon), Mitglied der Theologischen Kommission.

<sup>174</sup> Carnets, II, 466–467.

<sup>175</sup> Jacques Misset (1906–1992), französischer Jesuit, 1961–1967 Rektor des Studienhauses Fourvière/Lyon.

<sup>176</sup> Jacques Guillet (1910–2001), 1951–1966 Professor für Exegese im Studienhaus Fourvière/Lyon, Studienpräfekt und Doyen der Fakultät.

<sup>177</sup> Carnets, II, 473.

<sup>178</sup> Ebd. II, 475.

<sup>179</sup> ‚Lumen gentium‘ und ‚Dei verbum‘.

<sup>180</sup> Carnets, II, 483.

Soweit unsere Zusammenstellung von Texten zu Henri de Lubacs Sicht, dass das Konzil von zwei Integrismen bedroht ist, der römischen Kurialtheologie, die seinen Anfang massiv überschattete, und der säkularistischen Theologie, die in de Lubacs Augen die Frucht des Konzils, eine Reform, die diesen Namen verdient, unmöglich macht. Zum Schluss ist eigens darauf hinzuweisen, dass es sich hier lediglich um *einen* Aspekt des jüngst veröffentlichten Tagebuchs handelt. Daneben gibt es zahlreiche andere, die dieses Tagebuch zu einem der großen Quellentexte des Zweiten Vatikanums machen. So sind von besonderem Interesse für den Konzilshistoriker die Notizen, die de Lubac während der Sitzungen der Vorbereitenden Kommission machte, natürlich auch seine Mitschrift der Sitzungen des Konzils selber, an denen er als Konzilsperitus teilnahm. Er berichtet von zahlreichen Ereignissen am Rande des Konzils und in seinem Umfeld, schreibt nieder, was er in unzähligen Gesprächen in Erfahrung bringt, hält auch Witze und Bonmots, die in Umlauf sind und die Situation beleuchten, in seinen Notizen fest. Von besonderem Interesse sind natürlich auch die zahllosen Kurzcharakterisierungen von Personen, die ihm über den Weg laufen. Darunter sind schließlich einige („Mgr. Woityla“, „Dr. Ratzinger“), deren spätere kirchliche Laufbahn der damalige Tagebuchschreiber natürlich nicht ahnen konnte.